# Die christliche Welt

Evangelisch-Lutherisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Neunter Jahrgang

Nr. 46 — Leipzig, den 14. November — 1895

Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Post-Zeitungs-Nr. 1442 — Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark

**Inhalt:** Die Parteien — Neue Beiträge zur Lösung der Schriftfrage: 4. Verschiedene — Die Adventisten vom iebenten Tage: Erste Hälfte — Die Probejahre im Jesuitenorden: Schluß — Die Krisis der evangelisch-sozialen Be- vegung — The story of Bessie Costrell — Verschiedenes: Nietzsches Mutter; Zur Lage; Von der Rheinisch-westfälischen Gefängnis- esellschaft; Der Prozeß gegen den Marquis de Nayve; Jakob Böhme; Kleines und großes Weihnachtsspiel — Herbstlied — Quittung — lnzeigen

## Die Parteien

Ich bin Paulisch, ich bin Apollisch,
ich bin Kephisch, ich bin Christisch.
1. Kor. 1, 12.

Ich mag die Parteien nicht und will euch sagen, warum. — Eine Partei ist nach Littrés Wörterbuch „eine Vereinigung nehrerer Personen gegen Andre, die ein andres Interesse und ine von ihnen verschiedne Meinung haben." Die unterstrichnen Vorte genügen.

Sich zusammenzuthun, um in der Welt einen fruchtbaren Gedanken zu verbreiten, eine Ungleichheit zu vernichten und em Elend Hilfe zu bringen — das lasse ich mir gefallen. Wir vissen auch, daß es nicht ohne Kampf dabei abgeht. Der Herr vußte es wohl und wich nicht davor zurück, denn er wollte as herrliche prophetische Programm durchführen, sich nicht entnutigen zu lassen und nicht nachzugeben, bis die Gerechtigkeit uf Erden hergestellt sei.

Sich für die Sache zusammenthun, der man dienen will, ür die Menschen, die man belehren und retten möchte, und it Schmerzen den Kampf auf sich zu nehmen, der die unvereidliche Bedingung des Erfolges ist, das ist gut und schön. twas andres aber und nicht schön ist es, sich gegen Personen, egen Christen, denn um die handelt es sich, gegen Brüder zummenzuthun.

Ich liebe auch die Parteien nicht, weil sie fast unvermeidch den Parteigeist pflegen. Der Parteigeist aber fördert weder e Liebe noch die Gerechtigkeit. Die Liebe nicht; das ist klar. Vieviel Wunden schlagen ihr täglich bei unserm Streiten die öttischen, beleidigenden Worte, die Anschuldigungen, die mißinstigen Urteile, die herablassende Kritik! Doch reden wir nicht nger davon! Es ist schwer von diesen Wunden zu sprechen, hne in seine Sprache Bitterkeit zu mengen, d. h. ohne die Nißstände zu verschlimmern, die man beklagen will.

Und die Gerechtigkeit leidet auch unter dem Parteigeist. a ist ein Mann, der sich lebendig und entschieden über streige Dinge ausspricht. Nicht nur beurteilt man seine Gedanken hr verschieden — das ist in Ordnung — sondern auch seine Halng — das überschreitet das erlaubte Maß. Für die Gegner iner Ideen ist die Lebendigkeit und Entschiedenheit dieses Nannes nur Anmaßung, und ist er jung, so nennt man sie igendünkel. Andre dagegen sehen darin nur verdienstvolle eständigkeit und achtungswerte Entschlossenheit in so zartem lter.

Ich liebe auch die Parteien nicht, weil die Geistesfaulheit abei nur zu oft ihre Rechnung findet. Es ist so bequem, gleich on vornherein zu wissen, wie man mit einem Menschen und ner Idee „dran" ist. Man sieht auf das angehängte Schilden und ist sofort im Klaren. Um die Sache aber für jederann und alle Fälle zu erleichtern, etikettirt man auch die Leute, die es nicht wollen und die sich in keiner der Formeln wiedererkennen, unter die man sie rubrizirt. So ist keiner in Verlegenheit: man braucht ja nicht mehr zu prüfen, und keiner hat noch nötig dabei zu denken.

Nun erklärt sich auch die zuerst seltsam erscheinende Thatsache, daß bei Streitigkeiten zwischen Leuten, deren persönliche Rechtlichkeit über jeden Zweifel erhaben ist, oft so erstaunliche Mißverständnisse der Ideen, die man kritisirt, vorkommen. Ich nehme an, ihr habt euch klar ausgedrückt bei einer ernsten Sache; da kommt ein Kritiker, der euch ganz falsch deutet. Wie ist das möglich? Sehr einfach. Euer Kritiker hat in seinem Kopf einige stets bereite Schubladen, und nach der allgemeinen Tendenz, die er in eurer Schrift zu finden glaubte, hat er euch schnell in der einen oder andern untergebracht. Von dem Augenblick an hört er euch nicht mehr, liest er euch nicht mehr, sondern achtet nur auf das abstrakte Wesen, das in seinen Augen eure Tendenz enthält: für ihn existirt nur der „Individualist," der „Konservative," der „Liberale," der „Orthodoxe," wie er ihn sich gerade vorstellt und mit den Ideen, die er ihm leiht. Und da er auf dieses Gebilde seines Geistes hört und nicht auf euch, so antwortet er diesem und nicht euch. Wundert euch also nicht, daß er eigentlich gar nicht antwortet. Wenn er Ansichten, die ihr gewöhnlich bekämpft, euch in die Schuhe schiebt, oder Behauptungen gegen euch verteidigen zu müssen glaubt, die euch selbst teuer sind, dann scheltet nicht seine brave Gesinnung, sondern verdammt rundweg den Parteigeist und seine nahen Verwandte, die Parteinahme, die ihn in solchen Irrtum verstrickt, und der es gelingt, die an sich so interessante und fruchtbare Diskussion der Ideen und Gesichtspunkte überflüssig zu machen.

Ich habe noch mehr gegen die Parteien: daß sie uns trennen und, indem sie uns trennen, uns verhindern, von einander zu lernen, wie wir können und sollen.

Wo finden wir denn vollkommen ausgebildete Menschen? Die Aufgabe der Kirche wie der Menschheit verteilt sich auf die Individuen, und der Kampf gegen den Irrtum oder das Böse und die Eroberungen des Geistes der Wahrheit und Heiligkeit sind nur durch vereinte Anstrengungen möglich. Wir können einander nicht entbehren. Uns absondern, uns in unsre einzelnen Parteien einschließen, das heißt auf Belehrung und Besserung, auf gegenseitige Hilfe verzichten, es heißt aus einem Reichtum — der Verschiedenheit unsers Strebens und unsrer Ansichten — ein klägliches Verarmen machen.

Man giebt mir einen Namen; sofort beginnt in gewissen Kreisen das Mißtrauen. Manche, die von meinem Worte Erbauung und Stärkung empfingen, verschließen sich vor mir und wenden sich ab. Solchen Namen mag ich nicht; soviel an mir liegt, will ich Allen Gutes thun.

Man sagt mir: Sie denken so oder so, Sie sprechen mit Sympathie über den oder jenen, das sind aber die, die Ihre

Ideen teilen; zu uns gehören Sie nicht mehr. Aber ich will zu euch gehören — und doch bei andersgesinnten freien Zugang haben.

Seht doch den Schaden, wenn Leute, die auf diesem oder jenem Punkt von der in unsrer Mitte herrschenden Tradition sich lösten, deshalb zu einer besondern Schule gerechnet und hineingepfercht werden: alsbald verlieren sie die Berührung mit der christlichen Masse des Volkes. Dieses christliche Volk braucht sie vielleicht, aber sicher bedürfen sie seiner. Bleiben sie nicht mit allen, die glauben, beten und sich in Arbeiten der Mission und Wohlthätigkeit verzehren, in beständiger Gemeinschaft, so sind sie in großer Gefahr, die lebendige Substanz ihrer Predigten mehr und mehr schwinden zu sehen und sich in dem unfruchtbaren Vorbringen bloßer Ideen zu verlieren, wo doch gerade der Ausgangspunkt ihrer Entwicklung ein Gewissensprotest gegen solchen Intellektualismus war. Ihre Sache ist es, sich dieser Gefahr nicht auszusetzen, Andre müssen sich davor hüten, sie ohne Erbarmen auf diesen Weg zu treiben.

Ach, daß man sich in Acht nähme, auf christlichem Boden künstliche Schranken zu bauen! Daß man nicht vergäße, daß die richtige Grenzlinie nicht zwischen denen hindurchgeht, die sich um dieses oder jenes Banner scharen, dieser oder jener Kirche angehören, diesen Ritus mitmachen oder jene Formel bekennen, sondern zwischen denen, die gehorchen und nicht gehorchen, die lieben und nicht lieben, die an dem in seiner Quelle — dem Leben Christi und seinem Geist — erneuerten Leben teilhaben oder nicht teilhaben.*)

L. Monod

---

## Neue Beiträge zur Lösung der Schriftfrage

4

Ein Teil der Apologeten glaubt, zumal wenn sie zu Nichtgebildeten über diese Dinge reden, über alle wissenschaftlichen Untersuchungen und Einwendungen mit souveräner Verachtung hinweggehen zu dürfen und auf diese Weise am besten das Volk vor der „Giftspinne der Kritik“ zu bewahren. So sucht z. B. Pastor Lenk**) in sehr volkstümlich drastischen, warmen, zuweilen tief anfassenden Ausführungen dem gemeinen Mann den tiefsten Respekt vor der Bibel als dem unfehlbaren Buche u. a. in der Weise einzuflößen, daß er von der „sogenannten Wissenschaft“ und ihrer „müßigen Spielerei“ redet, die irgendwelcher Beachtung zu würdigen sich für einen Gläubigen gar nicht lohne. Statt dessen müssen bloße Behauptungen gelten, wie die, daß sich die Bibel nicht an einem einzigen Orte widerspreche und beim Abschreiben durchaus frei von Fehlern geblieben sei; daß die im Neuen Testament angeführten Weissagungen „im Alten genau so stehen wie im Neuen“ u. s. w. Es wäre interessant, zu erfahren, wie solche Bibelverehrer sich zu der fatalen Thatsache stellen, daß auch den Laien nunmehr eine „berichtigte“ Bibelübersetzung in die Hand gegeben wird, wodurch denn doch auch dem harmlosesten Bibelleser der Gedanke an die Möglichkeit von Unrichtigkeiten in der Bibel, wie sie ihm vorliegt, bedenklich nahegelegt wird!

Doch diese leichtfertige Art der Behandlung, die geradezu auf die Gedankenlosigkeit der Bibelleser zu rechnen scheint, ist ja wohl, so beliebt sie leider trotz ernster Leute Warnungen (vergl. Kähler in vorig. Nummer) immer noch ist, doch mehr als individueller Fehler zu beurteilen. Verhängnisvoller ist der allgemeine Fehler dieser Art Apologetik, daß sie die äußere Beglaubigung der Bibel in erste Linie stellt und die innere Beglaubigung nur als Zuthat folgen läßt. Adolph Saphir***) bewährt in seinem Buche

*) Aus dem Büchlein „Im ewigen Licht.“ Betrachtungen von Leopold Monod. Es erscheint, unsern Lesern zum kleinen Teil schon bekannt (vergl. Christliche Welt, 1894, Nr. 50 und 1895, Nr. 26 und 30), dieser Tage in reizender Ausstattung bei Eugen Salzer in Heilbronn. Etwa 150 Seiten. 2 Mk., gebunden 3 Mk.

**) Was ist die Bibel? Bevorwortet von Pastor H. Lenk in Netzschkau. Leipzig, 1895, Verlag der Akademischen Buchhandlung (W. Faber). 2. Aufl. 87 S. 30 Pfge., 100 Exempl. 15 Mk., 500 Exempl. 50 Mk.

***) Schriften des Institutum Judaicum in Berlin Nr. 19: Christus und die Schrift. Von D. th. Adolph Saphir, Pastor der presbyterianischen Trinity Church, London. Aus dem Englischen von J. v. Lancizolle. Bevorwortet von O.-K. D. Kögel und Prof. D. F. Delitzsch. 4. Aufl. Leipzig, Hinrichsche Buchhandlung, 1894. 137 S. 1 Mk.



Christus und die Schrift eine durchweg sympathische, dem hohen Ernst des Gegenstandes durchaus angemessene Haltung ja er behandelt seinen Vorwurf, die der Göttlichkeit Christi als des Wortes genau entsprechende Göttlichkeit des geschriebnen Wortes nachzuweisen, recht gründlich. Aber die größere Hälfte seines Buches legt uns die „logische Notwendigkeit des Satzes von ihrem [der Schrift] göttlichen Ursprung“ (82) dar, und erst S. 79 ist von dem „Fortschreiten von der formalern zu einer mehr innerlichen Beglaubigung“ die Rede. Erst jetzt wird Calvins Satz angeführt:

> Die Schrift trägt in sich selbst den Beweis ihrer Wahrheit, gerade wie Schwarz und Weiß den seiner Farbe, Süß und Bitter den seines Geschmacks.

Erst jetzt stoßen wir auf so durchschlagende Sätze wie den:

> Wenn die nach Gott durstende Seele die Worte liest: „Wohlan alle, die ihr durstig seid, kommt her zum Wasser, kommt her, kaufet ohne Geld und umsonst, beides Wein und Milch“ — wenn das beschwerte Herz, das bedrückte Gewissen lesen darf: „Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken,“ dann werden diese Worte vom Geiste gleichsam neu ausgesprochen. Es ist, als sei die Tinte noch nicht trocken, und als wehte der warme Hauch der ewigen Liebe, aus der diese Zusagen fließen, eben jetzt tröstend und neubelebend in das bekümmerte Gemüt. Der Geist macht die Schrift — wie kein andres Buch — zu einem lebendigen Wort; er macht sie zu Leben und Geist, und der Mensch lebt davon als von einem Worte, das „aus dem Munde Gottes geht.“ Wer dies erfahren hat, zweifelt nicht mehr an dem göttlichen Ursprung der Schrift, denn wie einst David, Jesaias, Paulus, Johannes empfängt er an seinem Teil sie jetzt von Gott selbst (S. 84).

So kommt es auch Saphir ebenso wie Lenk und allen wirklichen „Bibelverehrern“ doch schließlich darauf an, selbst zu erfahren, „was das Buch von der Kirche Christi für uns ist“ (82); zu solcher Erfahrung können aber alle die bis dahin aufgewendeten historisch-logischen Erörterungen — Christus, die Apostel, die Erhabenheit ihrer Lehre, Prophezeiung, wunderbare Bewahrung u. s. w. zeugen für die Göttlichkeit der Schrift — gar nichts mitwirken, so lange nicht eben das Gewissen sich willig dem Worte erschließt und es selbst auf sich einwirken läßt. Der Inhalt der Schrift also und seine umwandelnde, neues Leben schaffende Wirkung auf die gläubige Gemeinde ist der einzig durchschlagende Beweis für ihre Göttlichkeit; und diese innere Beglaubigung ist auch die vollgiltige. Immer wieder aber wird diese Hauptsache zur Nebensache gemacht, indem man jene formalen Argumente in den Vordergrund stellt; so wird geflissentlich die Gemeinde in dem Banne eines schlechten Katechismusunterrichts festgehalten, daß wir auf Grund äußerer Beweisführung an die Schrift als Gottes Wort zu glauben hätten; es wird durch ein solches Verfahren immer wieder der suchenden Seele die Gewinnung der beseligenden Erfahrung erschwert, durch die ihr selbst die heilige Schrift zum Worte Gottes speziell an sie werden soll. Und darum haben wir ein Recht, jenen Fehler verhängnisvoll zu nennen, da er das innere Erlebnis von der Göttlichkeit des Schriftwortes nicht fördert, sondern hindert.

Dieser Fehler führt unmittelbar einen dritten als Korrelat mit sich. Bringt man die theoretisch-rationelle Beweisführung da an, wo nur die praktische Ueberführung gelten kann, so kommt man umgekehrt mit der wissenschaftlichen Forschung da nicht zurecht, wo sie sich durch praktisch-religiöse Erwägungen nicht von der Schwelle weisen läßt, sondern durch die sachliche Ueberzeugungskraft ihrer Gründe sich Gehör erzwingt. Der Glaube hat ja doch auf die Dauer keinen Segen davon, wenn er der historischen Schriftforschung mit Ignoriren oder Verhöhnen aus dem Wege geht wie Lenk oder Lerber; er muß, um sich selbst zu erhalten, sich mit ihr auseinandersetzen; aber wehe ihm, wenn er dadurch, daß er sich für sein Vertrauen auf die Göttlichkeit der heiligen Schrift selbst auf theoretisch-formale Untersuchungen stützt, der rationellen Forschung ein entscheidendes Wort in dieser innersten Herzensangelegenheit zugestanden hat! Da muß denn das Schwert der wissenschaftlich-exakten Forschung sich gerade gegen die Sache wenden, zu deren Schutz es von den Apologeten ergriffen wurde, und ihr tiefe Wunden schlagen. So lange man da nicht zu einer klaren Scheidung und Unterscheidung

gelangt zwischen dem praktischen Gebrauch der Schrift als eines Gnadenmittels oder des Wortes Gottes — wo die Wissenschaft nichts zum Glauben dazu, aber auch nichts davon thun kann — und dem theoretischen Gebrauch als des wichtigsten Denkmals der Religionsgeschichte — wo die Wissenschaft allein das Wort führt —, so lange kann man unmöglich einen entschiednen, unanfechtbaren Standpunkt der wissenschaftlichen Schriftforschung gegenüber gewinnen. L. Müllers Auseinandersetzung mit dem „Meinholdschen Standpunkt“ *) ist dafür ein sprechender Beleg aus jüngster Zeit, der dadurch an Bedeutung gewinnt, daß Pastor Müller als Vorsitzender der rheinisch-westfälischen Vereinigung der Freunde des kirchlichen Bekenntnisses in deren Namen spricht.

Das Gleichnis, durch das Pastor Müller seine Stellung zur Wissenschaft kennzeichnet, ist sehr geschickt gewählt. Darnach sieht der wissenschaftliche Schriftforscher, dem Christus durch sein Zeugnis und seinen Geist ein „weiterreichendes Objektivglas“ in sein Fernrohr „eingesetzt hat,“ lauter Gottesgedanken und lichte Sterne der Offenbarung, wo andre durch ihr schwächeres (natürliches) Glas „auch beim besten Willen nichts als den Nebel von Sagen und Mythen finden können“ (S. 6). Mittelst dieses bessern Fernrohres hält es nun auch nicht schwer, zu erkennen, daß „die heilige Schrift von Anfang an die wunderbar genaue und irrtumsfreie Marschroute enthält, von der Hand Gottes selbst niedergezeichnet“ (26); und daß alle Glieder dieses Schriftorganismus notwendig waren und ihren besondern Zweck für das Ganze erfüllen (18), sowie daß sich das Alte Testament mit dem Neuen vollkommen deckt (23. 30). Aber wo ist bei solchen Darlegungen die Grenze zwischen exakter Forschung und erbaulicher Betrachtung? Auf diese Weise kann es ja gar nicht zu einer wirklichen Abrechnung mit der Wissenschaft kommen, solange man der offenbarungsgläubigen Wissenschaft Aufgaben zumutet, die sie der Natur der Sache nach nur scheinbar lösen kann. Was hilft es da, wenn beide Teile übereinkommen über den Wortlaut eines solchen Satzes wie dieses: „Die heilige Schrift ist uns nicht Gottes Wort, so nämlich, wie uns der Leib nicht die Seele ist. Denn Gottes Wort ist uns die Seele der heiligen Schrift“ (14)? Diesen Meinholdschen Satz acceptirt Müller bestens, um damit gegen das Abschneiden einzelner Glieder des wertvollen Leibes, wie der Ur- und Patriarchengeschichte, sich zu verwahren; aber die Möglichkeit übersieht er, daß die erhabenste Seele auch einen mit mancherlei Gebrechen behafteten Leib zur Wohnung haben kann, sodaß aus der Vollkommenheit der Seele noch nicht auf die Vollkommenheit des Leibes zu schließen ist; es entgeht ihm, daß wir auch durch das Zeugnis und den Geist Christi noch nicht eine über allen Zweifel erhabne Gewißheit davon bekommen können, welche Glieder alle nach Gottes Plan zu dem kostbaren Leibe der von der Seele des göttlichen Wortes durchwalteten Schrift gehören sollten. Schon die noch für Luther offnen Fragen und die Meinungsverschiedenheiten der Kirche über den Kanon erheben Einspruch gegen die so zuversichtlich vorgetragne Anschauung von dem schlechthin einheitlichen Bauplan der jetzt vorliegenden Sammlung heiliger Schriften. Kurz, wir können doch so wohl schwerlich, sei es auf dem Wege einer ästhetisch-„vernünftigen Betrachtung“ (11) über die herrliche Harmonie des „Tempels der Wahrheit“ (10ff.), sei es auf dem der beliebten Postulatsargumentirung — „weshalb solch ein geschriebnes Gotteswort nötig war“ (24ff.) — so leichten Kaufes um eine rein sachliche Auseinandersetzung mit der wissenschaftlichen oder historisch-kritischen Schriftforschung herumkommen. Sonst blieben ja die Gegner auf so verschiedenartigem Standpunkte einander gegenüber stehen, daß sie, wie Müller merkwürdigerweise selbst für einen Kampf mit Meinhold feststellt, überhaupt ihre Klingen gar nicht mit einander kreuzen können — und damit bliebe denn eben eine irrende Schriftforschung doch gerade unwiderlegt! Will man eine falsche Wissenschaft bekämpfen, so muß man doch eben auf ihre Untersuchungen mit sachlichen Gründen eingehen.**)

*) Bibel und Bibelkritik. Zurückweisung des Meinholdschen Standpunktes. Von L. Müller, Pastor in Barmen und Vorsitzendem der rheinisch-westfälischen Vereinigung der Freunde des kirchlichen Bekenntnisses. Barmen, 1895, D. B. Wiemann. 32 S. 30 Pfge.

**) Pastor Müller läßt mich wissen, daß es in seiner Schrift durchaus nicht auf solche wissenschaftliche Widerlegung abgesehen sei und verweist zu dem Ende auf des Erlanger Professors Müllers Schrift über denselben Gegenstand als die angemessene wissenschaftliche Ergänzung.



Wir kommen in der That nicht vom Fleck mit unsern kirchlichen Schwierigkeiten und Zerwürfnissen, wenn sich die konservative Anschauung der Bibelverehrer nicht von den Darlegungen eines Kähler und Frank, auf die wir oben hinwiesen, befruchten und berichtigen läßt. So lange wir uns nicht dazu verstehen, die Notwendigkeit rein geschichtlicher Forschung und Kritik prinzipiell anzuerkennen und das Wahre in der modernen Arbeit in den Dienst des Glaubens zu nehmen, vermöge der Einsicht, daß es sich doch dabei meist um Thatsachen handelt, die „nicht dogmatisch, sondern rein geschichtlich erklärt werden wollen“ (vgl. Buhl in vor. Nr.); so lange wir nicht mit Kähler und Frank uns klar darüber sind, daß die Glaubensstellung zur Bibel mit der Behauptung ihrer Irrtumslosigkeit nichts zu thun hat, sondern meinen, eine solche auf rationellem Wege nachweisen zu müssen — so lange haben wir keine gesunde, feste Position der exakten Forschung gegenüber. Es ist eine Lebensfrage für den Glauben, unabhängig zu sein von den Ergebnissen gewissenhafter Kritik; gehen wir also doch endlich einmal mit aller Entschiedenheit dem Erbfehler zu Leibe, Glaubensfragen mit Wissensfragen zu vermengen. Leicht ist eine reinliche Scheidung beider Gebiete gewiß nicht. Aber so weit müßten wir doch nachgerade in dem Streben nach Wahrheit und Klarheit fortgeschritten sein, daß wir uns nicht mehr damit begnügen, theoretisch richtigere Sätze in Bezug auf diese Fragen zwar festzustellen, in der Praxis aber „so ohngefähr“ doch wieder die alte Weise zu befolgen.

Damit kommen wir auf den vierten Fehler unzureichender Apologetik. Da erklärt man wohl, mit der Verbalinspiration stehe und falle unser Glaube an die Schrift nicht, stellt aber doch die Sache nachher so dar, als ob die Irrtumslosigkeit der heiligen Schrift eine unveräußerliche Voraussetzung unsers Glaubens sei, und als ob alle Bedenken gegen die Unfehlbarkeit der Bibel aus dem Unglauben stammen. Oder, um diesen Fehler für ein besondres Gebiet genauer zu kennzeichnen, man sagt ganz richtig: „es kann nicht oft und stark genug betont werden, daß die Bibel kein Lehrbuch der Astronomie oder Geologie ist, sondern eine Urkunde der Religion. Es sind nicht naturwissenschaftliche Wahrheiten, sondern religiöse, die sie uns offenbart“; aber nach dieser vorsichtigen Rückendeckung bemüht man sich doch aufs ängstlichste, alle Vorstellungen der Bibel von der Schöpfung bis auf die Entstehung von „Sonne, Mond und Sternen“ am vierten Tage als naturwissenschaftlich unanstößig zu retten. So macht es Koch in seinem, im übrigen recht verdienstvollen Büchlein über den Schöpfungsbericht.*) Er weiß ganz gut, daß es eigentlich nur auf die religiöse Beurteilung dieser einzigartigen Schöpfungsdarstellung ankommt, und bringt zur klaren Herausstellung der darin enthaltnen religiösen, ewigen Wahrheiten sehr viel Gutes bei; warum mengt er nun wieder in diese richtige praktische Beurteilung das Streben einer falschen Theorie, die wo möglich auch das geozentrische Weltbild der Bibel als wissenschaftlich haltbar hinstellen möchte? Mit solcher Apologie ist uns wenig gedient.

Woher nun dieses prinziplose Hinundherschwanken zwischen richtiger neuer Erkenntnis und überlieferter Irrung? Außer naheliegenden äußern kirchenpolitischen oder Opportunitätsgründen, die ja unbewußt immer mitspielen, wirkt als Ursache der Umstand mit, daß man sich über Wesen und Inhalt der heiligen Schrift noch nicht klar geworden ist. Enthält die Bibel in erster Linie Offenbarung von göttlichen Lehren und Wahrheiten? So sah es die orthodoxe Auffassung an und hatte in dieser Vorstellung ihre Kraft. Und diese Vorstellung trieb fast notwendig zu der Forderung, daß Gott, wenn er seine ewigen Wahrheiten durch ein Buch geoffenbart, es auch in einer fehllosen Form, also mittels der Verbalinspiration gethan haben müsse. So lange man mit dieser Auffassung der Bibel als eines göttlichen

*) Das Sechstagewerk der Bibel verglichen mit den Schöpfungsberichten andrer Völker und mit den Resultaten der modernen Naturforschung. Von E. Koch, Pfarrer, Gütersloh, Bertelsmann, 1895, 48 S. 60 Pfge.

Lehrbuchs noch nicht gebrochen hat, wird man auch immer von der geschlossenen Kraft der alten Inspirationstheorie sich angesprochen fühlen. Auch wenn wenige entschlossenen Mutes mit Dienemann*) und Lerber die Verbalinspiration bis aufs Tüpfelchen, d. h. bis auf die hebräischen Vokalzeichen des zehnten Jahrhunderts nach Christus aufs neue mit allem Nachdruck verfechten und darin allein das Heil der Kirche erkennen, so ist es doch andrerseits eine noch geringere Zahl von praktischen Geistlichen und Führern der „positiven“ Richtung, die mit Stöcker**) es rundweg für einen „schlimmen Fehler“ erklären, „daß man bei der Begründung der evangelischen Theologie im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert sich auf die Verbalinspiration gestützt und die fromme Laienwelt bis heute in diesem Glauben gelassen hat. . . . Dann hat bei der Erneuerung der gläubigen Theologie noch mehr der Mut als die Erkenntnis gefehlt, den Laien über den Sachverhalt reinen Wein einzuschenken.“ Aber mit der nun von Stöcker an Stelle der alten Verbalinspiration empfohlnen „Realinspiration“ kommen wir auch nicht weiter, ebenso wenig wie mit dem bloßen Begriff „Personalinspiration“ und andern Kompromissen.

Einen solchen Kompromiß bietet neuerdings wieder Schnabel in seiner Schrift: Die Theopneustik der heiligen Schrift,***) die wir als letzte unsrer diesmaligen Sammlung zu erwähnen haben. Er befürwortet die bekannte Formel: Die Bibel ist nicht das Wort Gottes, sondern Gottes Wort ist in ihr enthalten; meint aber, der offenbarungsgläubige und offenbarungskundige Sinn finde „nicht nur leicht heraus, daß die Bibel ein theopneustisches, d. h. gottdurchdrungnes, den Geist Gottes atmendes Buch ist, sondern er entdeckt auch, was eigentliches Gotteswort ist, und weiß dieses von dem es umhüllenden Menschenwort zu unterscheiden,“ und getröstet sich dessen, daß die biblische Kritik zu wesentlicher Bestätigung der kirchlichen Anschauung gelangen werde. Dergleichen wohlgemeintes Halb und Halb bringt uns, sage ich, nicht weiter. Die Bibel läßt sich nicht halbiren in Gottes- und Menschenwort; es läßt sich auch nicht durch einige Abzüge von historischen, archäologischen u. s. w. Notizen das Gotteswort aus dem „umhüllenden Menschenwort“ herausschälen. Vielmehr hat Gott sich durch Menschen offenbart und redet fortgesetzt in der Schrift zu uns durch Menschenwort. In diesem Menschenwort haben wir thatsächlich Gottes Wort.†) Darin hat Schnabel recht, daß die Bibel nicht das Wort Gottes ist, schon weil es auch außer der Bibel Gottes Wort giebt; aber auch deswegen, weil in der heiligen Schrift der Natur der Sache nach auch die Menschen zu Worte kommen müssen. Denn die Bibel ist eben nicht das enthüllende Lehrbuch verborgner himmlischer Wahrheiten, sondern die Kunde von Gottes Verkehr mit den Menschen, wie er sich geschichtlich entfaltet hat, eine Kunde, die wir, weil sie wahrhaft Gott kennen lehrt, nur „aus Gottes Munde“ haben können, wie Kähler es ausdrückt, die wir aber, weil sie eben den Verkehr Gottes mit den Menschen beurkundet, ebensowohl, wenn der Verkehr ein thatsächlicher gewesen ist, aus der Menschen Mund und Herz haben müssen. Gott hat durch seinen Geist zu den Menschen geredet, und die Menschen haben diese Rede aufgefaßt, haben geantwortet, haben Gottes Wort gedeutet, ausgelegt und sich nach Maßgabe ihrer Erkenntnis über ihr Verständnis der Offenbarung Gottes ausgesprochen. Alle göttliche Rede ist also ein Handeln Gottes mit der Menschheit; wir haben in der heiligen Schrift die heilige Geschichte dieser Verhandlung, die Geschichte des allmählichen Sichoffenbarens Gottes. Darum bleibt uns das Vertrauen zur Bibel als dem Worte Gottes ungetrübt durch die Einsicht, daß es „bei ihrer Entstehung durchaus menschlich hergegangen ist.“

G von Rohden

---

## Die Adventisten vom siebenten Tage

1

Am 31. Oktober las ich in meiner Zeitung eine Notiz, die durch viele Blätter hindurchgegangen und — vielen Lesern rätselhaft gewesen sein wird. Die Nachricht lautete:

Ein Adventist beim Militär. Beim Infanteriebataillon zu Insterburg wurde kürzlich ein Rekrut namens Trott, Sohn eines Besitzers aus dem Goldaper Kreise, eingestellt, der sich zunächst alle Mühe gab, seine dienstlichen Pflichten gewissenhaft zu erfüllen. Am letzten Sonnabend aber weigerte er sich entschieden, Dienst zu thun, indem er erklärte, er sei „Adventist vom siebenten Tage,“ feire also nicht Sonntag, sondern Sonnabend von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang und wolle lieber sterben, als am Ruhetage des Herrn arbeiten. Ferner verweigert Trott die Leistung des Fahneneids, indem er sich auf die Bibelstelle beruft: „Eure Rede sei Ja, Ja, Nein, Nein u. s. w.“ Da alle Belehrungen seitens seiner Vorgesetzten nichts fruchteten, wurde Trott in Untersuchungshaft genommen, und die höhere Militärbehörde von dem Vorfalle in Kenntnis gesetzt. Auf die Entscheidung der Behörde darf man bei dem grundsätzlichen Interesse, das der Fall bietet, gespannt sein.

Im Goldaper Kreise giebt es anscheinend keine Gemeinde der Adventisten vom siebenten Tage. Da aber in andern Kreisen des Regierungsbezirks Gumbinnen, im Kreise Gumbinnen selbst und in den Kreisen Lötzen, Darkehmen und Angerburg Adventistengemeinden bestehen, die am 30. September dieses Jahres 133 Mitglieder zählten, so wird an der wesentlichen Richtigkeit der Nachricht nicht zu zweifeln sein. Der betreffende Rekrut wird außerhalb seines heimatlichen Kreises Adventist geworden sein; oder er gehörte zu den sechzig zerstreuten, noch nicht gemeindeartig zusammengeschlossenen Bekennern, die die Siebenten-Tags-Adventisten am 30. September in Deutschland zählten. Das freilich ist mir zweifelhaft, ob die Nachricht auch in dem, was sie über die Eidesverweigerung des Rekruten sagt, zuverlässig ist. Denn so sehr die Adventisten vom siebenten Tage die Beobachtung des Gesetzes, auch Matth. 5, 17—48, betonen — daß sie trotz 5. Mos. 6, 13 und 10, 20, 4. Mos. 30, 3 und andern alttestamentlichen Stellen die mennonitische und quäkerische Deutung von Matth. 5, 34—37 teilen sollten, ist mir neu und bei der Stellung der Siebenten-Tags-Adventisten zum Gesetze unwahrscheinlich. Ich habe auch in der adventistischen Litteratur, die ich (zum Teil infolge des überaus freundlichen Entgegenkommens ihrer „Internationalen Traktatgesellschaft“ in Hamburg) gerade in diesen Tagen unter der Hand gehabt habe, keine Spuren einer so ablehnenden Stellung zum Eide gefunden. So vielfach die Adventisten staatliche Forderungen religiöser Art bekämpfen, so energisch sie volle Religionsfreiheit fordern — stets ist bei Ausführungen derart der springende Punkt nur die Opposition gegen die Sonntagsgesetze.*)

Doch die meisten Leser werden längst gefragt haben: Was sind denn eigentlich die Siebenten-Tags-Adventisten? Nun, für eine Beantwortung dieser durch die Insterburger Affaire nahegelegten Frage sollte das Vorstehende nur das Interesse wecken.

Die Siebenten-Tags-Adventisten sind ein Zweig, der Hauptzweig der namentlich in Amerika verbreiteten „Adventisten,“ eine sehr junge, aber sehr rührige christliche Gemeinschaft — „Sekte“ würden viele sagen; ich vermeide das Wort, weil es meines Erachtens nur da Sinn hat, wo es sich um eine von einer Staatskirche sich loslösende Gemeinschaft handelt. Amerika

---

*) Der heilige Geist als Inspirator. Von Pastor Dienemann, Reesen (Provinz Sachsen). Leipzig, H. G. Wallmann, 1893. (Sammlung theologischer und sozialer Reden und Abhandlungen. Unter Redaktion von Lic. Weber. IV. Serie, 7. und 8. Lieferung.) 44 S. 50 Pfg.

**) Deutsche Evangelische Kirchenzeitung, 1895, Nr. 5, S. 38.

***) Die Theopneustik der heiligen Schrift. Ein Beitrag zur Lösung der „Inspirationsfrage“ von Hermann Philipp Schnabel, evangelischem Pfarrer. Stuttgart, Greiner und Pfeiffer, 1895. 46 S. 1 Mk.

†) Vgl. zu diesen Ausführungen Nr. 4, Sp. 75—80, Jahrg. 1895.

*) Bei der Korrektur kann ich als sicher nachtragen, daß die Adventisten als solche kein Bedenken gegen den Eid haben. Ob der Zeitungsbericht ungenau ist, oder ob der Rekrut durch nichtadventistische Einflüsse zur Eidsverweigerung sich hat bestimmen lassen, muß dahingestellt bleiben. Für die Thatsächlichkeit des Sonstigen spricht, daß nach einem mir inzwischen bekannt gewordenen, adventistischen „Bericht aus Gumbinnen“ (Zions-Wächter Oktober 1895 S. 73) dort oder „auswärts“ am 28. September bezw. 2. Oktober d. J. — der Bericht ist nicht eindeutig — „Bruder Trott mit seinem ganzen Hause getauft wurde, wie einst Cornelius; es blieb keiner zurück, sieben Seelen, sogar der Hirt wurde getauft.“

hat keine Staatskirche; auch Katholiken, Lutheraner und Reformirte sind dort eine christliche „Denomination“ neben andern.

Der Ursprung der Adventistenbewegung hängt zweifellos zusammen mit einer eigenartigen religiösen Erregung, die damals auch in England und Schottland und in manchen andern Ländern sich zeigte. Schon im Jahre 1741 hatte der berühmte Johann Albrecht Bengel in Würtemberg auf 1836 das Ende berechnet; schon 1812 hatte ein spanischer Jesuit eine Schrift über „das zweite Kommen des Messias in Glorie und Majestät“ geschrieben. In England ist eine verwandte Schriftstellerei seit 1814 nachweisbar. In der Zeit bis 1830 wurde dort die Zahl der Schriftsteller, die sich mit den Fragen der „letzten Zeit“ beschäftigten, immer größer. Aus den Kreisen dieser schottisch-englischen religiösen Erregung ist seit 1831 die „apostolische Gemeinde“ der Irvingianer, wie wir sie gewöhnlich nennen, hervorgewachsen. Nachweisbar ist es meines Wissens nicht, daß diese englisch-schottische Bewegung in einem ursächlichen Zusammenhange mit den verwandten Erscheinungen steht, die etwa gleichzeitig in Amerika die Adventistenbewegung zeitigten. Aber es ist bei dem regen Verkehr zwischen England und Amerika selbstverständlich, auch wenn man die Wege nicht aufweisen kann, durch die das Hinüber und Herüber der Anregungen vermittelt wurde. Genug, Anregungen derart erfuhr auch ein schlichter Landmann im Staate New-York: William Miller, der, 1782 geboren, seit seiner „Bekehrung“ im Jahre 1816 den Baptisten sich angeschlossen hatte. Seit etwa 1822 begann er, wie so viele vor ihm und nach ihm es gethan haben, im Buche Daniel und in der Offenbarung Johannis eifrig zu forschen nach der Zeit der Wiederkunft des Herrn. Die protestantische Wissenschaft unsrer Tage weiß, wie nutzlos dieses Beginnen ist. Im Buche Daniel handelt es sich um die Weissagung eines längst vergangnen Ereignisses, um die im Jahre 165 erfolgte Befreiung Jerusalems von dem Druck des syrischen Königs Antiochus IV. und um die Wiederweihe des von ihm geschändeten Tempels in Jerusalem. In der Offenbarung Johannis sind die geheimnisvollen Zahlen, mit denen das Buch Daniel und verwandte, unsrer Bibel nicht angeschlossene jüdische Apokalypsen (Endoffenbarungen) operiren, aufgenommen, vielleicht ohne daß ihr Verfasser selbst eine bestimmte Berechnung des Endes beabsichtigte, jedenfalls aber so, daß niemand, der die Entstehungsverhältnisse dieser Apokalypsen kennt, gegenwärtig eine Berechnung des Endes auf diese Zahlen gründen kann. Denn wenn sie nach Absicht dessen, der die Offenbarung Johannis schrieb, dazu anleiten sollten, in Anknüpfung an Zeitereignisse das Ende zu berechnen, so ist, da die Offenbarung das Ende für sehr nahe hielt, der Termin, auf den dann jene Zahlen hinweisen würden, längst vergangen. Doch solche Betrachtung der biblischen Bücher lag William Miller fern. Er las aus Daniel 8, 14 heraus, daß 2300 Jahre vergehen müßten — die „Tage“ des Textes als Jahre zu fassen, war längst üblich —, bis der Herr wiederkomme, um sein Heiligtum, seine Gemeinde, zu reinigen von allem Bösen. Den Ausgang für die Berechnung des so bezeichneten Zeitpunktes fand er Daniel 9, 24 ff. Die siebzig Wochen (= 490 „Jahrtage“) vom Wiederbau Jerusalems (457 v. Chr., wie er annahm) bis auf Christus glaubte er als eine Teilsumme jener 2300 Jahre ansehen zu müssen — 490 Jahre nach 457 v. Chr. ist man ja im Jahre 33 unsrer Zeitrechnung, dem Todesjahre des Herrn nach irriger, aber weitverbreiteter Annahme —; mithin ergab sich ihm, daß die Wiederkunft des Herrn im Jahre 1843 oder, so korrigirte er sich, im Jahre 1844 eintreten werde. Seit 1831 begann er mit dieser Erkenntnis hervorzutreten, und Gläubige fanden sich bald in den verschiedensten Denominationen, namentlich unter Baptisten, Methodisten und den sogenannten „Christianern“ oder Christen (Christians). Nicht daß sich eine neue Kirchengemeinschaft gebildet hätte. Die, die an die nahe Zukunft des Herrn glaubten, nannten sich Adventists, bereiteten in ernstem, zum Teil erregtem Eifer auf die Ankunft, den „Advent“ des Herrn sich vor, wußten sich verbunden durch die gleiche Hoffnung; aber sie blieben in ihren Denominationen. Für einen kurzen Rest der Erdenzeit von weniger als dreizehn Jahren gründet man keine Kirchengemeinschaften! Das Jahr 1844 verging wie andre Jahre. Für die Adventisten war das eine schwere Enttäuschung. Manche kehrten nun diesen Gedanken ganz den Rücken, andre — aber nur eine geringe Zahl, die nie größer geworden ist — versuchten neue Berechnungen; die Mehrzahl gab auf einer Konferenz in Albany, der Hauptstadt des Staates New-York, im Jahre 1845 die Berechnungen auf, aber nicht das Leben in dem Gedanken an die Wiederkunft des Herrn. Seit der Zeit bildeten sich adventistische Gemeinden. Gemeinsam ist ihnen allen nicht nur die Betonung der Wiederkunft Christi, sondern auch ein Erbe der baptistischen Anschauungen Millers: die Erwachsenentaufe und die Verwerfung der Besprengungstaufe zu Gunsten der Tauchtaufe.



Zwei Hauptzweige sind unter ihnen zu unterscheiden, die Siebenten-Tags-Adventisten und die übrigen, die man im Unterschied von jenen wohl Ersten-Tags-Adventisten nennt. Diese zweite Gruppe hat nie einen festen Zusammenschluß, ja Zusammenhalt der einzelnen Gemeinden gehabt, wie die erstere ihn erhalten hat. Sie ist auch noch weniger einheitlich geblieben. Fragen über natürliche Sterblichkeit oder Unsterblichkeit der Seele und die damit zusammenhängenden Fragen nach dem Zustand der Toten vor dem Kommen des Herrn und dem Schicksal der Bösen nach dem Gericht haben zu Spaltungen geführt. Zunächst schieden sich 1855 die „Evangelischen Adventisten“ und die „Adventschristen.“ Erstere nahmen mit der gewöhnlichen Meinung die Unsterblichkeit der Seele und die ewige Verdammnis der nach dem tausendjährigen Reiche auferstehenden Gottlosen an — sie sind wohl die ursprünglichste Adventistendenomination, aber gering an Umfang; in den Vereinigten Staaten hatten sie bei der Volkszählung von 1890 nur 1147 Kommunikanten. Diese Zahl entspricht nach dem bei den Baptisten nachgewiesenen Verhältnis von Kommunikanten und Gemeindeangehörigen (einschl. Kindern) etwa 2,9 × 1147 = etwa 3300 Kirchenangehörigen in unserm Sinne. Weit zahlreicher sind gegenwärtig die Adventschristen. Sie hatten 1890 allein in den nordamerikanischen Freistaaten 25 816 Kommunikanten, sind aber auch außerhalb der Vereinigten Staaten, auch in England verbreitet. Sie halten die Seele nicht für von Natur unsterblich, sondern nehmen an, daß alle Toten sich in einem bewußtlosen Zustande befinden, bis der Herr bei seiner Wiederkunft die Gerechten erwecken wird zum ewigen Leben und nach dem tausendjährigen Reiche die Gottlosen, damit sie verurteilt werden zu ewiger Vernichtung. Aehnliche Meinungen sind schon in der religiös erregtesten Epoche der englischen Geschichte, um 1650, bei den sogenannten Seelenschläfern (Soulsleapers) nachweisbar. Man würde daher einen Zusammenhang mit diesen Gedanken vermuten können, wenn die Angabe eines fleißigen, aber zumeist ungenügend unterrichteten deutschen Buches (E. Dresbach, Die protestantischen Sekten der Gegenwart im Lichte der heiligen Schrift; Barmen, 1888; S. 304) richtig wäre, daß „Seelenschläfer“ der [populäre] Name einer Adventistengruppe sei; denn nur auf die Adventschristen paßt er allenfalls. Eine Abzweigung von den Adventschristen stellt die „Lebens- und Adventsgemeinschaft“ (Life and Advent Union) dar, eine kleine Gruppe (1890 in den Vereinigten Staaten 1018 Kommunikanten), deren Sondermeinung, daß die Bösen nicht erst wieder erweckt würden, um vernichtet zu werden, sondern bei ihrem Tode gleich für immer stürben, schon seit 1844 Vertretung hatte, aber erst seit 1864 zur Begründung einer besondern Denomination geführt hat. Dagegen unterscheidet sich „die Kirche Gottes in Christo Jesu,“ die Gemeinschaft der Age-to-come-Adventists, der „Adventisten des zukünftigen Menschenalters,“ von den Adventschristen nur dadurch, daß sie die kommende Zeit der Herrschaft Christi auf Erden sich sinnlicher denken, verbunden mit einer Wiederherstellung der Natur zum ursprünglichen Frieden, verbunden auch mit einer Erneuerung der Herrschaft Israels in Jerusalem. Ueber die Herkunft dieser Gruppe habe ich noch nichts erfahren können; sie scheint auf Nordamerika beschränkt zu sein und zählte dort 1890 nur 2872 Kommunikanten. — Diese vier Adventistengemeinschaften bilden den einen Hauptzweig; den andern stellen die Siebenten-Tags-Adventisten und eine unbedeutende Abzwei-

gung derselben dar. Die „Brüder Christi“ (Christadelphians), die das oben genannte Buch von Dresbach den Adventisten zuzählt, stammen zwar auch aus dem Jahre 1844 und glauben auch an eine baldige Wiederkunft Christi; allein ihr Begründer kam 1844 erst aus England herüber und zeigt sich — er leugnete die Trinitätslehre — beeinflußt von unitarischen Gedanken: man ist also hier auf einem andern Boden als bei den Adventisten; denn den Siebenten-Tags-Adventisten eine Verwerfung der Dreieinigkeitslehre nachzusagen (Dresbach S. 304), ist unberechtigt. Freilich haben die Siebenten-Tags-Adventisten ebenso wenig wie die andern Adventisten irgendwelche Symbole, ihre Norm ist allein die Schrift, die sie mit dem naiven Inspirationsglauben würdigen, der auch unsrer Laienorthodoxie eignet; demgemäß reden sie auch in Bezug auf Christi ewiges Sein nur in der Sprache der Schrift — aber die Voraussetzungen der Trinitätslehre entwickeln sie bei Joh. 1, 1—3; 17, 5; Kol. 1, 16 f.; Hebr. 1, 8 nicht anders als die Vertreter der Trinitätslehre. Das hat noch die vorletzte Nummer des Present Truth (London, 24. Oktober 1895) mir gezeigt.

Und nun einige nähere Mitteilungen über die Siebenten-Tags-Adventisten. Loofs

## Die Probejahre im Jesuitenorden

3

Meine Mutter wurde schwer krank. Bereits seit längrer Zeit erhielt ich keine Nachricht von ihr, aber als ein getreuer Sohn des heiligen Ignatius von Loyola durfte ich mich von solcher Kleinigkeit nicht beunruhigen lassen. Ein Brief war zwar gekommen, aber man hatte ihn mir nicht übergeben. Die Ordensregel erteilt nämlich auch dieses Recht (!) dem Vorgesetzten. Der unterschlagne Brief war durch meinen Bruder im Namen meiner sterbenden Mutter geschrieben, mit der dringenden Bitte, ich möchte sofort nach Hause kommen. Gleichzeitig kam ein andrer Brief an den Pater Rektor mit derselben Bitte, da es der letzte Wunsch meiner Mutter sei, von mir Abschied zu nehmen. Den Tag darauf kam eine telegraphische Aufforderung für mich, aber das Telegramm verschwand ebenfalls im Papierkorb des Pater Rektors. Erst als der Tod erfolgt war, wurde mir der Trauerzettel übergeben. Von dieser Hiobspost wurde ich furchtbar erschüttert. Die harte Eiskruste meiner künstlichen ἀταραξία*) schmolz unter der Wärme der wachgerufnen kindlichen Liebe und löste sich in Schmerzensthränen auf. Von den unterschlagnen Briefen wußte ich nichts und ahnte auch nichts — erst einige Jahre darauf habe ich den Sachverhalt durch meine Schwester erfahren. Ich dachte, man wolle mich schonen und habe mir darum von der Krankheit der Mutter nichts mitgeteilt. Nun wollte ich sie wenigstens nach dem Tode noch einmal sehen und zum Friedhof begleiten und bat den Pater Rektor um seine Genehmigung. Doch, wer würde es glauben: der sonst so liebenswürdige Pater antwortete mir mit dem verdrehten, „tötenden Buchstaben“ der Schrift: Sine mortuos sepelire suos mortuos — laß die Toten ihre Toten begraben (Luk. 9, 60)! Nur der Novizenmeister tröstete mich mit dem Hinweis auf das Opfer des Gehorsams, erinnerte mich daran, daß ich ein Sohn Mariens sei, und sprach auf ihr Bild deutend: Ecce mater tua (Siehe! das ist deine Mutter. (Joh. 19.) Ich empfand eine Höllenqual. Nicht nur der Mensch, sondern auch der Christ empörte sich in mir gegen diese herzlose Grausamkeit. Viel schwerer wurde meine Pein, als ich erfuhr, daß man fast gleichzeitig meinem Konnovizen, der ein Graf war, einen längern Urlaub bewilligte, damit er seine reiche Tante besuchen und einer Hochzeit beiwohnen könnte. Vor dem goldnen Kalbe beugen sich stets auch die höchsten Jesuitenhäupter und kriechen noch demütiger vor ihm, wenn es gar eine Grafen- oder Fürstenkrone trägt. Diese Nachricht hat meinen Schmerz verzehnfacht. Der bittere Becher war voll — ich hab ihn bis auf die Hefe geleert. Denn nun beweinte ich nicht nur meiner teuern Mutter Tod, nein ich vergoß vielleicht noch schmerzlichere Thränen über meine zerronnenen Ideale, über mein verlornes

*) Seelenruhe.



Paradies! Ich war so überaus glücklich gewesen, ich liebte die Gesellschaft so innig, ich schätzte sie so hoch . . . und jetzt! jetzt konnte ich rufen:

> O hätt ich Reime von so heiserm Schalle,
> So rauh, wie sie erheischt dies Loch voll Graus,
> Dann drückt ich, was ich will, vollkommen aus!*)

Doch nein! nach einem schweren Kampfe kam ich zu der Ueberzeugung, daß diese Gedanken und Gefühle eine höchst gefährliche Versuchung des Teufels waren. Er, der Seelenräuber, wollte mich um meinen Beruf, ja um mein Heil bringen! Ich war ja bereits zum Austritt aus der Gesellschaft entschlossen, um mich an dem Sarge meiner Mutter einzufinden. Wie konnte ich einen so frevelhaften Gedanken auch nur einen Augenblick dulden? Mein Schutzengel weinte über mich so bitter, die Mutter Gottes schaute mich vom Hochaltar der Kirche so wehmütig an . . und dort hinter der Klosterpforte lauerte bereits der Drache mit aufgesperrtem Rachen, um mich zu verschlingen! Wie konnte ich vergessen, daß alle, die in der „Gesellschaft Jesu“ ausharren, das Himmelreich ererben und, die sie verlassen, alle unrettbar verloren gehn! Ich hatte ja selbst das Buch gelesen, in dem die Lebensgeschichten aller „entlassenen“**) Jesuiten geschildert sind: ein jeder von diesen Aermsten wurde von jähem Tode ereilt, ein jeder ist unbußfertig gestorben, an einem jeden wurde das schreckliche Gericht der strafenden Hand Gottes vollzogen! Und ich Kleingläubiger habe gezweifelt! Ich Unseliger habe gewankt, wo es galt zwischen Himmel und Hölle die Auswahl zu treffen! ! . . Zerknirscht beichtete ich meine Sünde und klammerte mich — nach dieser „Feuerprobe“ desto fester an die bona mater Societas!

> In eigener Fessel
> Fing ich mich,
> Ich unfreiester Aller!

X

## Die Krisis der evangelisch-sozialen Bewegung

Infolge des Falls Hammerstein, der ihm sich anschließenden Affäre Stöcker und des jüngsten Angriffs der Konservativen Korrespondenz auf die sieben „sozialistischen Pastoren“ ist die gesamte evangelisch-soziale Bewegung in eine schwere Krisis geraten. Jedermann, der mit ihr einige Fühlung und für sie irgend welches Interesse hat, empfindet das unmittelbar. Für keinen bedarf es noch irgend welchen Beweises. Die Frage, auf die es jetzt allein ankommt, ist nur, wer durch diese Krisis wohl am meisten gefährdet ist, und wie diesem Gefährdeten beigesprungen und die Gefahr von ihm am besten abgewendet werden kann.

Es liegt nahe, zu meinen, daß diese Gefährdeten jene sieben von der Konservativen Korrespondenz geächteten Pastoren seien. Nach meiner Meinung ist das durchaus falsch, und obgleich ich einer von ihnen bin, hätte ich ihretwegen weder in diesem noch überhaupt in einem Blatte das Wort ergriffen. Ihrer Sache und ihren Zielen ist durch die Konservative Korrespondenz nicht nur nicht geschadet, sondern meines Erachtens ungemein genützt worden. Denn für die Ideen, die Naumann und Genossen vertreten, kommt jetzt alles darauf an, daß sie mit allen Mitteln, die zur Verfügung stehn, verbreitet werden. Wenn sie bekannt geworden sind, ist für sie alles gewonnen. Die Wahrheit, die sie enthalten, setzt sich dann von selber durch bei denen, die an den von ihnen angeregten Fragen interessirt und für die politische und ökonomische Wahrheit überhaupt noch empfänglich sind. Die Konservative Korrespondenz hat demgemäß Naumanns Sache den denkbar größten Dienst, den Dienst einer sehr wirksamen Reklame gethan.

Was im einzelnen von seiten der „Sieben“ gegen die angeblich parteioffiziöse Klique der Konservativen Korrespondenz, über der mit ihren Unwahrheiten, Denunziationen und Verunglimpfungen der Geist Hammersteins zu walten scheint, zu sagen war, hat Naumann in treffender Weise schon in seiner

*) Dante, Hölle cant. 32.

**) Die Jesuiten bezeichnen alle, auch die freiwillig austreten, mit dem Ausdruck: dimissus, „entlassen.“

44 der Hilfe ausgeführt. Was er dort geschrieben, unter-
eibe auch ich. Nur eine persönliche Bemerkung gestatte ich mir hin-
ufügen. Unter den verschiednen Unwahrheiten, die sich die
servative Korrespondenz zu schulden kommen läßt, ist auch
daß ich seither der konservativen Partei angehört hätte.
hat sich darin gründlich geirrt. Mein Empfinden ist von
desbeinen an so ausschließlich arbeiterfreundlich gewesen, daß
mir niemals auch nur im Traum eingefallen ist, mich ihr
nnungsverwandt zu fühlen. Das parteioffiziöse Blatt hat sich
ganz vergebliche Arbeit gemacht, mich von seinen und seiner
innungsgenossen Rockschößen zu schütteln.

Sieht man nun weiter zu, wer durch die gegenwärtige
sis hauptsächlich gefährdet ist, so könnte man auf den
anken kommen, daß es Stöcker sei und damit derjenige
der evangelisch-sozialen Bewegung, der sich als die soge-
nte christlich-soziale Partei direkt um ihn sammelt.
se Gefahr schien wohl eine Zeit lang vorhanden zu sein,
aber jetzt auch verschwunden. Dank seiner eigentüm-
en Kunst, in solcher entscheidungsreichen Zeit seine Freunde
Feinde zu gruppiren, zu charakterisiren und für und gegen
aufzutreten, ist es Stöcker gelungen, seine und seiner Christlich-
alen bisherige Position wenigstens äußerlich zu wahren und
entlich — darin lag die eigentliche Gefahr für ihn und
e Gesinnungsgenossen — seinen bisher beliebten Zusammen-
g mit der konservativen Partei aufrecht zu erhalten. Auch
Angriff auf die sieben „Jungen," der eine Frontveränderung
Konservativen bedeutet und das Interesse von Stöcker und
em Verhalten zu seinem schmählich veröffentlichten Brief auf
ablenkt, hat zu dieser seiner Rettung sicherlich beigetragen.
n kann nach den Vorgängen der letzten zwei Wochen mit
herheit sagen: es ist für Stöcker und seine Christlich-sozialen
nigstens öffentlich, äußerlich und zunächst keine Gefahr mehr
handen. Freilich in dieser augenblicklichen Rettung Stöckers
der Seinen scheint mir gerade die spätere, größere und
hängnisvolle Gefahr für ihn zu liegen. Denn er — das ist
ne feste Ueberzeugung — wird gerade an der jetzt geretteten
bindung mit der konservativen Partei mit seinen christlich-
evangelisch-sozialen Ideen und Anhängern scheitern. Der,
die letzten Vorgänge wieder schlagend beweisen, mehr
mehr dem Großagrariertum dienende Konservatismus ist
länger desto mehr unvereinbar selbst mit den stark gemäßigten
stlich-sozialen Gedanken Stöckers. Hält dieser an dem
um einer konservativen und christlich-sozialen Geistesgemein-
ft fest, so muß seine Gruppe zerfließen und sich teils in die
zkonservativen, teils in die reinen Antisemiten, teils in die
sequenten Evangelisch-sozialen versickern. Das ist nach meiner
inung die eigentliche große Gefahr für Stöcker und seine
istlichsozialen, die aber noch in weiterer Ferne liegt. Die
enblickliche Gefahr ist, wie gesagt, auch für ihn und sie ab-
andt; also auch diese Gruppe der evangelisch-sozialen
vegung ist durch die schwebende Krisis nicht besonders ge-
rdet.

Diese Gefahr besteht vielmehr für die jüngste und fast
eutsamste Organisation der evangelisch-sozialen Bewegung,
den Evangelisch-sozialen Kongreß, der scheinbar gar
t durch die Vorgänge der letzten Wochen mit in Betracht
ommen und in den Zeitungen eigentlich nur durch eine
ürlich abermals unwahre Bemerkung der Konservativen Korre-
ndenz (der Kongreß, 1890 gegründet, sei unter dem Ein-
cke meines 1891 erschienenen Buches ins Leben getreten!)
annt worden ist. Und wunderlicherweise ist diese Gefahr nicht
einem seiner Gegner, nicht einmal von der allermächtigsten
servativen Korrespondenz, sondern von seinen Freunden,
en Vätern, seinen scheinbar treuesten Stützen heraufbeschworen:
der Gruppe Naumann auf der einen Seite, von Stöcker
der andern. Die viel angefochtne Position, die diese beiden
ppen und ihre führenden Persönlichkeiten durch die Ent-
lung der letzten Zeit in der Oeffentlichkeit eingenommen
en, ist die Gefahr für den Kongreß und seine Existenz.
s steht zu beweisen.

Zunächst an Stöcker. Hofprediger Stöcker ist schon immer,
n seit dem Bestehen des Evangelisch-sozialen Kongresses, von



einem nicht unbeträchtlichen Teil seiner Mitglieder nicht ohne einige Kritik und Reserve als einer der führenden Geister im Kongreß angesehen worden. Das ist ein offnes Geheimnis und ein Verhältnis, das ja wohl auch auf Gegenseitigkeit beruht. Dieses jahrelange, immerhin erträgliche Verhältnis ist nun aber anscheinend durch das, was sich an den vielgenannten Brief angeschlossen hat, ein stark gespanntes geworden. Die schon seither Stöcker nur mit Vorbehalt zustimmenden Kreise verdammen wohl wie jeder anständige Mensch die sozialdemokratische Unanständigkeit der Veröffentlichung des Briefes, sie finden gewiß auch die moralische Entrüstung gewisser Parteien über den Brief durchaus unmotivirt, da der Brief nur ein Typus politischer Privatbriefe aller Parteien ist, aber sie stoßen sich stark an die Thatsache, daß der Hofprediger Stöcker, der es als das Ziel seiner gesamten öffentlichen Thätigkeit seit je proklamirt hat, den Geist christlicher Sittlichkeit auch in dem politischen und sozialen Leben unsers Volkes zur Geltung zu bringen, mit denselben Mitteln Politik machen will wie die übrigen üblichen Politiker. Dazu kommt, daß diese vorhin charakterisirten Kreise des Evangelisch-sozialen Kongresses in allen der Veröffentlichung des Briefes folgenden publizistischen Aeußerungen Stöckers jedes Eingeständnis dieses Fehlers ebenso vermißt haben, wie — D. Rade hat dies ja in den letzten Nummern dieses Blattes klar genug mit Stöcker selber verhandelt — eine rechtzeitige und gründliche Verurteilung und Abschüttlung Hammersteins, und daß sie über die Sicherheit Stöckers erschrocken sind, womit er in dem Briefe an D. Rade jede derartige Zumutung zurückgewiesen hat. Endlich hat wohl auch die Thatsache mancherlei an der tiefen Verstimmung dieser Kreise mitgewirkt, daß Stöcker nicht zeitig genug*) aufklärend und vermittelnd in den Angriff der vom konservativen Parteivorstand, dem er doch selbst angehört, offenbar nicht ganz unabhängigen Konservativen Korrespondenz auf seinen Freund Naumann eingegriffen hat. Kurz, alle diese Dinge zusammen haben in weiten, nicht zu unterschätzenden Kreisen, und auch mitführenden Kreisen des Kongresses für jeden, der sehen will, eine tiefe Verstimmung gegen Hofprediger Stöcker hervorgerufen, sodaß diese Kreise jetzt alle Lust am Evangelisch-sozialen Kongreß verloren und merklich die Absicht haben, sich wenigstens stillschweigend von ihm zurückzuziehn.

Auf der andern Seite haben Naumann und seine Genossen auf wieder andre oder auch dieselben Kreise einen ganz ähnlichen von der weitern Teilnahme am Kongreß abstoßenden Eindruck gemacht, der nicht minder stark und verhängnisvoll ist. Bei ihm und seinen Genossen hat das freilich durchaus andre Gründe, aber — und das ist die Hauptsache — dieselbe Wirkung. Bei ihnen ist es ausgesprochnermaßen ihre radikal-sozialpolitische Haltung, ihre unbedingte Arbeiterfreundlichkeit, die Offenheit, mit der sie sie zum Ausdruck bringen, die Rücksichtslosigkeit, mit der sie daraus die Konsequenz für ihr Verhalten gegen die übrigen bisher üblichen Parteiströmungen ziehen, auch ihre unabhängige praktisch-religiöse Haltung — kurz ihr in manchen von ihnen sogar selbst noch unbewußtes Drängen auf die Schaffung einer kraftvollen radikalen Arbeiterreformpartei, die ebenso mutig Front gegen die Irrtümer der Sozialdemokratie, wie der sogenannten herrschenden Parteien macht und auf Thaten drängt. All das zusammen ist bei ihnen der oft recht große und kantige Stein des Anstoßes für viele, und darunter auch wieder führende Glieder des Evangelisch-sozialen Kongresses.

So liegen die Dinge. Alle Leser, ich glaube auch Herr Hofprediger Stöcker, werden mir zugeben, daß sie so liegen, und daß ich ohne persönliche Rücksicht oder Erregung sie objektiv dargestellt habe. Wenn dem aber so ist, so ist der Beweis erbracht, daß die Existenz des Evangelisch-sozialen Kongresses augenblicklich auf das äußerste gefährdet ist. Er wird entweder ganz auseinanderfallen oder zu einer liberalen, mittelparteilichen oder konservativen Versammlung ohne klaren Zweck und ohne lange Dauer zusammenschrumpfen, was gleichbedeutend ist, mit seiner gänzlichen Ver-

*) Bis zu dem Augenblick, wo ich dies schreibe, den 5. November, ist es noch nicht geschehen. D V

nichtung. Der Evangelisch-soziale Kongreß kann nur so sein, wie er ist, oder er kann nicht sein.

Andrerseits muß es jedem an der Sache des Kongresses aufrichtig Beteiligten, mag er einer Färbung zugehören, welcher er wolle, am Herzen liegen, alles daranzusetzen, daß der Kongreß lebensfähig bleibt. Denn er hat Tüchtiges geleistet, und ist berufen, noch Tüchtigeres und Größeres in Zukunft zu leisten. Er hat seine Aufgabe, man kann sagen, eben erst erkannt, aber noch lange nicht erfüllt. Und was ist diese Aufgabe? Sie ist nicht, irgend einer theologischen oder kirchenpolitischen Richtung ein Piedestal zu ihrer Machtentfaltung zu bieten, nicht, irgend einer bestimmten evangelisch-sozialen Strömung die Wege zu bahnen oder bestehenden Strömungen neue Massen zuzuführen; also es ist auch nicht seine Aufgabe, die schon politische Stöckersche Richtung der Christlich-sozialen zu stärken, oder der zu politischer Aktion hindrängenden Naumannschen Richtung der „jungen Evangelisch-Sozialen“ Geburtshilfe zu leisten, sondern erstens den Gebildetern und Besitzenden unsers Volks überhaupt das ihnen durch ihr christliches Gewissen erwachsende Bewußtsein sozialer Reformthätigkeit lebendiger zu machen und zu erhalten, und zweitens, das Wichtigste, die Tausende von evangelischen Geistlichen und in den evangelischen Gemeinden sozial thatlustigen Laien mit gerade ausreichenden volkswirtschaftlichen Kenntnissen, nüchternem sozialpolitischen Urteil, sozialer Begeisterung und Hilfsbereitschaft auszurüsten, damit sie, wie das einst schon Todt gefordert hat, in dem Milieu der gegenwärtigen durch und durch sozial gerichteten Zeitströmung mit Erfolg ihre Predigten halten und seelsorgerische Arbeiten erfüllen und nun erst recht sozialversöhnend, nicht eine kämpfende sozialpolitische Gruppe führend wirken. Denn wir brauchen in den Zeiten des Klassenkampfes eine sozialversöhnende Instanz, und das kann niemand besser sein, als der allerdings sozialgebildete Geistliche, der objektiv und den realen Verhältnissen entsprechend zu urteilen vermag und auch den Mut hat, es zu thun. Mögen einzelne dann immerhin, Stöcker und Naumann nach, ihre eignen eigenartigen Wege gehen — sie müssen auch sein und werden hoffentlich das Ziel erreichen, das sie sich gesteckt, das aber auf dem rein politischen Gebiet des Klassenkampfes liegt und darum dauernd wenigstens keine Arbeit der Kirche ist —: für die Tausende von Geistlichen und Laien aber, die innerhalb der Kirche in Predigt und Seelsorge sozialversöhnende soziale Arbeit thun wollen und thun müssen, ist der Evangelisch-soziale Kongreß die anleitende, orientirende Instanz, wie der Kongreß für Innere Mission es ist für die praktischen Einzel- und Hilfsarbeiten der Nächstenliebe. Und der Evangelisch-soziale Kongreß hat sich dazu seit seinem Bestehen aufs beste legitimirt. Er hat durch die Enquete, die er veranstaltete, durch den originellen sozialökonomischen Kursus, den er zuerst einrichtete und im kommenden Jahre wiederholen wollte, durch seine litterarischen Veröffentlichungen und nicht zum wenigsten durch seine jährlichen Kongresse, auf denen ja allerdings die um Stöcker und die um Naumann eine sehr bedeutende und sehr anregende Rolle gespielt haben, ohne den Kongreß selbst bedeutet zu haben, dieses vorhin skizzirte Ziel bereits ein Stück mit Erfolg verwirklicht. Er muß es weiter verwirklichen, bis zu Ende. Eher darf er nicht auseinander gehen.

Aber wie ist das nun zu machen?

Es giebt nur den einen Weg, daß sowohl Naumann wie Hofprediger Stöcker (für jetzt wenigstens) von der Leitung des Kongresses zurücktreten.

Das scheint für den ersten Augenblick vielleicht ein sehr wunderliches Ansinnen, namentlich an Hofprediger Stöcker, der ja der von allen anerkannte Gründer des Kongresses ist. Aber gerade er wird sich am wenigsten verhehlen, daß der von ihm geschaffne Kongreß etwas andres geworden ist, als er sich gedacht. Und etwas Gutes, Eigenartiges, Bedeutungsvolles. Es ist hier mit Stöcker und dem Evangelisch-sozialen Kongreß ganz ähnlich wie mit Wichern und der Innern Mission. Auch er hat sie so, wie sie jetzt ist, nicht von Anfang an gewollt. Nun ist im Evangelisch-sozialen Kongreß ein Neues, Wirkungsvolles, Notwendiges da, das nicht wieder untergehen darf und doch gefährdet ist — augenblicklich wenigstens — durch seine Gründer



und besten Glieder. Da werden diese, die ihre Lebensarb an die evangelisch-soziale Sache gesetzt haben, auch das Höch leisten und das Opfer bringen, um dieser Sache willen v ihrer Leitung zurückzutreten. Wohlgemerkt, von der Leitu des Kongresses, nicht von der Mitgliedschaft. Ich selbst, ich mich selstständlich nicht erkühne, mich mit Herrn H prediger Stöcker gleich zu werten, aber als nächster Freund u Gesinnungsgenosse Naumanns dessen Gedanken im Aktion komitee des Kongresses repräsentire, bin bereit, aus ihm au zuscheiden. Ebenso bin ich, ohne mit Naumann darüber e Wort gesprochen zu haben, auch dessen Bereitwilligkeit sich sich seinerseits zurückzuhalten.*)

Man braucht dabei nicht zu befürchten, daß der Rücktr Stöckers und Naumanns auch die Auflösung des Kongress bedeuten würde. Denn so groß die Bedeutung beider Männ für die Thätigkeit des Kongresses ist, der Kongreß selber sind s doch nicht. Neben ihnen haben seit je andre von gleichem Einflu und gleicher Kraft gestanden und für den Kongreß geschafft: Pr fessor Adolf Wagner, Professor Gierke, Kommerzienrat Metzer thin, Oberverwaltungsgerichtsrat Hahn auf der einen, Landes ökonomierat Nobbe, Professor Harnack, Professor Kaftan, Pr fessor Delbrück, Professor von Soden auf der andern Seite.** Von diesen Herren sind die erstgenannten Gesinnungs- un Parteigenossen Stöckers, die andern zwar weder religiös „po sitiv“ noch politisch „konservativ,“ aber unter sich nicht gleiche Ansicht, und jedenfalls keiner von ihnen bereit, die Anschau ungen Naumanns zu teilen. Also, das Machtverhältnis wär sehr zu Ungunsten des Letztern verschoben. Und vor allem, de Kongreß würde Männer genug haben, die bis auf weitere immer mehr und ausschließlich das eine hauptsächliche oben genannte Ziel verwirklichen würden. Ja, setzt sich der Kongre dies durchaus kirchliche Ziel immer klarer zu seinem einziger und läßt er noch weniger, als bisher schon, den Anschein zu als sei er Stöckerisch oder Naumannisch, so, glaube ich, dürft es gar nicht schwer fallen, auch einige bedeutende und weiter blickende Mitglieder bedeutungsvoller kirchlicher Konsistorien i das Aktionskomitee zu bringen und dadurch die größere Mithilf auch der Kirchenbehörden zu einer besonnenen sozial-politische Schulung der Geistlichen mit der vorhin charakterisirten sozial versöhnenden Tendenz wieder zu gewinnen. Damit würde auc der letzte Einwand hinfällig, den man meines Erachtens meinen Vorschlage machen könnte, daß nämlich dadurch der Kongreß irgend einer Gruppe, etwa den „Ritschlianern“ ausgeliefer würde.

Das ist, was ich meinerseits zu der augenblicklich herr schenden Krisis der evangelisch-sozialen Bewegung zu sage hätte. Ich habe es aus aufrichtiger Liebe zur Sache und mi absoluter Offenheit gesagt und nur aus diesen beiden Em pfindungen heraus meinen Vorschlag gemacht. Ich gebe ih allen, die die Sache des Kongresses gleich aufrichtig lieb haben und Offenheit schätzen, und die darüber zu befinden haben, zu wohlwollendsten Erwägung anheim.

P Göhre

---

## The story of Bessie Costrell

Von Mrs. Humphrey Ward

Ein weitläufig gedruckter Band der Tauchnitz-Ausgabe, weder Roman noch Novelle. Skizzenhaft sind die Vorgänge de kleinen Erzählungen nicht in Kapiteln, sondern in „Szenen“ an einander gereiht. Und dramatisch ist ihr Verlauf. Mrs. Ward hat mit „Bessie Costrells Geschichte“ ein neues Versuchsfeld betreten. Man wird an die Darstellungsweise von Tolstois kleinen Volkserzählungen erinnert. Größte Knappheit der Form, und die Engigkeit, ja die Dumpfheit der vorgeführten Lebens-

---

*) Verfasser nennt nur Herren vom Aktionskomitee, sonst müßten noch eine ganze Reihe andrer Namen aufgeführt werden. D H

**) Von der Leitung des Kongresses braucht Naumann nicht zurückzutreten, da er an ihr nicht beteiligt ist. Denn die Mitgliedschaft bei den vielköpfigen weitern Ausschuß macht nicht zum Leiter. Es kann sich also für Naumann nur um persönliche Zurückhaltung handeln. D H

dingungen legt sich uns wie ein Alp auf die Seele. Zugleich pfinden wir die elementare Leidenschaftlichkeit, die darunter lummert und allmählich erwacht, um alle Fesseln zu brechen, den Lebensgenuß binden und hindern.

Es handelt sich nur um die Schicksale weniger Personen. alter Tagelöhner hat seine Ersparnisse durch Ausleihen und ßige Zinserhebung auf einundsiebzig Pfund Sterling gebracht hofft nun, nach langem arbeitsamem Leben in ihren Nieß- uch zu treten. Er ist so erfüllt von dem Trost, diesen hatz zu besitzen, daß ihm der Tod seiner Schwester, die lebens- g für ihn gesorgt hat, kaum tiefern Eindruck macht. Von cher Lebenswahrheit und Wirklichkeit ist gleichwohl diese Sterbe- ne und der enge Ideenkreis, der darin zu Tage tritt. Gegen Rat der Sterbenden vertraut John den Schatz der Obhut ner Nichte Bessie Costrell an, während er noch einmal in die chbarschaft auf Arbeit zieht.

Unbefriedigt, ohne recht zu wissen, was ihr mangelt, ver- ratet mit einem viel ältern Manne, von dem sie selten ein es Wort hört, angestrengt im Hauswesen, in der Sorge für le kleine Kinder, überkommt Bessie der Wunsch, das Leben h einmal genießen zu wollen. Unerzogen, ungebildet, weiß nichts Besseres als von einem kleinen ihr zugefallnen Erb- sich und andern lustige Abende im Wirtshaus zu machen, da sie sich in dem Rausch dieses erhöhten Daseins ange- m über sich hinausgehoben fühlt, kann sie der Versuchung ht widerstehen, als ihr Geld verthan ist, Onkel Johns Schatz zugreifen. Ihr Mann, Isaak Costrell, hart, streng, rechtlich eifernd religiös, Mitglied einer Dissentergemeinde, ahnt hts von den Exzessen seiner Frau, die allmählich das ganze rf in Erstaunen versetzen. Als allgemein der Argwohn gegen ssie erwacht, das anvertraute Gut angegriffen zu haben, sie nun vor dem halbleeren Kasten sitzt und darüber nach- t, wie sie das Geld ersetzen solle, tritt Isaaks Sohn erster e plötzlich herein, ein Landstreicher und Thunichtgut, und bt den letzten und größten Teil der Geldstücke. John kehrt m und findet den Kasten leer.

Als Bessies Mann, dem sie die ganze Sache aufklärt und htet, darauf nur Verachtung und Hohn für sie hat, stürzt sich in den Brunnen. Seine Reue, ihr kein gutes Wort r gegeben zu haben, kommt zu spät. Der verzweifelte Brief, dem sie ihn dessen anklagt, bleibt ihm zeitlebens ein Vor- rf. Frauen, die auf alles dies Bessie im Leben gemieden en würden, kommen nun und schmücken sie im Tode. Eine einfältige Verwandte, die aber immer zur Stelle ist, wo es lindern oder zu trösten gilt, nimmt den armen alten John ihr Haus und ihre Obhut.

Der Gang der Handlung ist ganz einfach. Lediglich das sie" interessirt und fesselt. Es handelt sich um eine Szenen- e psychologischer Stimmungsbilder, in denen sich äußere und ere Vorgänge einheitlich verschmelzen. Wir fühlen die un- erstehliche Macht, die Bessie auf die abschüssige Bahn und ießlich zum Verderben fortreißt, ehe sie es selbst gewahr d. Das ganz Individuelle dieser nicht unsympathischen Natur kräftig und farbig aufgetragen und wird doch typisch ver- tet. Ohne weitläufige Schilderungen glauben wir jeden kel in dem ärmlichen Hause zu kennen, obwohl nur das sentliche vom Lichte gestreift wird. Und die Kämpfe und flikte, die sich in dieser dumpfen Umgebung abspielen, em- den wir nicht nur als atmosphärischen Druck des Erden- eins, sondern vertieft zur Tragödie. Das ganze Elend ge- dner Existenzen, die sich auch nach Freude und Licht strecken, kommt uns. Wie Bessie aus ihrem Taumel erwacht und ner hofft, ihr ganzes Treiben, ihre ihr immer deutlicher dende Schuld, sei ein Traum. Nur angedeutet, aber wie ksam das Ahnen der Kinder, daß etwas Furchtbares im uge ist. Der wilde Jammer des Alten, der alles verloren t, was ihm der Halt seines Lebens zu sein schien. Der merz des Mannes über die hereinbrechende Schande und verzweifelte Ende der Frau, die er doch lieb hatte, und er nie den erwärmenden Sonnenstrahl eines guten Wortes önnt, der er auch zuletzt Barmherzigkeit versagt hat, und



nun sich davor graut, den Prediger ihn mit der göttlichen Barm- herzigkeit trösten zu hören.

Isaak Costrell war von seltsam grüblerischer Gemütsart. Wer ihn aber für einen Heuchler hielt, verstand ihn nicht.

Und doch, während der nun folgenden Jahre, so lange er nicht dem Einfluß stets wiederkehrender Anfälle von Schwermut ausgesetzt war, fand er reichen Trost durch die religiösen Bedürfnisse seiner Seele, in der Selbsterniedrigung, der er sich hingab. Kein Leben wäre zu ertragen, wenn nicht in und außerhalb des Menschen Kräfte vorhanden wären, die die Wunden, die wir gerissen, auch zu heilen vermöchten. Jammer ruft Mitleid wach. Verzweiflung klammert sich an das gött- liche Erbarmen ... So unvollkommen und widersprechend diese heilenden Kräfte auch ausgestattet sein mögen — in ihnen liegt doch die einzige Möglichkeit, unter den mannichfachen Lebenserscheinungen dieser Welt, unter der Tragik menschlicher Schicksale geduldig auszuharren.

In diesen Schlußakkord klingt die traurige Geschichte von Bessie Costrell aus, und die Unterströmung, die alle Begeben- heiten durchzieht, die Grundgedanken, auf die es der Verfasserin eigentlich ankommt, treten damit ans Tageslicht.

Immer völliger hat sie die Schalen einer bestimmt ge- färbten religiösen Tendenz abgestreift. Immer völliger erhebt sie sich von bloßer Toleranz zur Anerkennung aller religiösen Lebensformen, aus denen die Menschen irgendwie die Lebens- kräfte ziehen, deren sie bedürfen. Und so fühlt man inmitten der Oede und Trostlosigkeit der hier dargestellten Vorgänge deutlich heraus, daß ihr auch die naturalistische Darstellungs- form nur ein neues Ausdrucksmittel ist, um Zeugnis abzulegen von den verborgen waltenden, die Härte der Natur- und Welt- gesetze ausgleichenden und versöhnenden Mächte des Christen- tums.

Charlotte Broicher

---

## Verschiedenes

**(Nietzsches Mutter)** Eine sehr dankenswerte Ergänzung und Be- richtigung zu unsern Nietzsche-Artikeln in Nr. 40 f. bietet der Heraus- geber des Sächsischen Kirchen- und Schulblatts, Pfarrer Schenkel. Er schreibt gegenüber einer Bemerkung unsers Verfassers über die religiöse Stellung der Verwandten Nietzsches aus intimer Kenntnis:

„Die Mutter Nietzsches ist eine feine, edle Frau, eine tief religiöse, christliche Natur und gewinnt daraus Kraft, die Geistesnacht des Sohnes gleich einer Maria, der ein Schwert durch die Seele geht, mit durchzu- kämpfen, aber von religiöser Engherzigkeit ist bei ihr auch keine Spur. Und was die Verwandten anbelangt, den alten Großvater in Pobles, die Brüder der Mutter, von denen drei Geistliche sind bez. waren u. a., so sind diese auch aufrichtig ernste Christen gewesen, aber allesamt ge- sunde kernige Naturen, bei denen ebenfalls religiöse Engherzigkeit nicht zu finden war. Uebrigens, das sei noch bemerkt, haben weder Groß- vater noch Vater noch Mutter noch Verwandte auf Nietzsches geistige Entwicklung je Einfluß gehabt. Er war einer von den Geistern, der ganz seine eignen Wege gegangen ist in der Einsamkeit der Bergeshöhen und am Meere, in der Einsamkeit seiner Gedanken."

Ganz im gleichen Sinne ist uns auch von andrer Seite über Nietzsches Mutter berichtet worden. Wir begreifen nicht, wie die Tochter und Schwester in ihrem Buche über diesen ernsten Punkt auch nur durch Schweigen irgendwelche Mißdeutungen aufkommen lassen konnte.

R

**(Zur Lage)** „Jeder Tag kann Neues bringen." So schloß unsre letzte Nummer. Das Neue kam für uns in der Nachricht von dem gegen Professor Delbrück eingeleiteten Preßprozeß. Es nimmt uns Wunder, daß dieses Vorgehen des öffentlichen Anklägers in der uns zugänglichen Tagespresse nicht größeres Aufsehen erregt hat. Vielleicht kommt das noch. Der Herausgeber der Preußischen Jahrbücher, Professor der Ge- schichte an der Universität Berlin, im Reichstage seiner Zeit Mitglied der Reichspartei, ein Mann von unzweifelhaft königs- und reichstreuer Gesinnung, als Prinzenerzieher einst in intimen Beziehungen zum Hofe des Kaisers Friedrich, die noch heute nicht abgebrochen sind, Mitglied des Aktionskomitees vom Evangelisch-sozialen Kongreß, wird wegen eines Artikels im Oktoberheft der Preußischen Jahrbücher zur Rechen- schaft gezogen, den wir ihm ganz besonders gedankt haben. Es ist uns keine treffendere Antwort auf den Appell unsers Kaisers, sich endlich gegen den Umsturz aufzuraffen und zusammenzuscharen, zu Gesicht ge- kommen. Aber der Artikel atmete soziale Gesinnung, er warnte vor dem Polizeiregiment, er forderte positive freie Arbeit aller Edelgesinnten und ein sich die Händereichen über die alten Parteien hinweg aus eigner Furcht und Liebe, ohne Einmischung der Regierung. Mag nun der eine dies, der andre jenes auf die originellen Ausführungen zu erwidern haben, so beweist das Vorgehen des Staatsanwalts, wie heute in Preußen der Wind weht. Und von hier aus fällt auch Licht auf den Artikel der Konservativen Korrespondenz gegen die sozialistischen Pastoren. Heute kann niemand mehr daran zweifeln, daß er in erster Linie gegen die „sozialistischen" Elemente in der konservativen Partei selbst gemeint war, und daß auch hier höhere Mächte ihren Einfluß übten. Wäre die Kreuz- zeitung nicht für Stöcker eingetreten — ob aus sozialem oder politischem Interesse, sei dahingestellt —, er und seine Richtung hätten vermutlich

doch noch der Aktion weichen müssen. So aber ist anzunehmen, daß die Parteizustände auf konservativer Seite ungefähr die alten bleiben. Wie lange, das weiß niemand. Uns könnte es nur erfreulich sein, daß das Stück sozialer Gesinnung, das Stöcker mit seinem Anhang innerhalb der konservativen Partei vertritt, ihr erhalten bleibt. Wenn nur die Freude daran nicht durch Stöckers persönliches Verhalten einem so arg verkümmert würde! In seinem Briefe an mich (Nr. 44 d. Bl.) schrieb Stöcker: „Die Betrügereien und Unlauterkeiten des Freiherrn von Hammerstein zu entlarven war ich schon deshalb nicht imstande, da ich ebenso wie die andern Parteiführer lange Zeit nichts Bestimmtes wußte." Diese Aussage ist durch den inzwischen veröffentlichten Brief des Kreuzzeitungsredakteurs Kropatscheck als unwahr erwiesen: vergleiche Kreuzzeitung Nr. 519. Es widersteht uns, in diesen Dingen zu wühlen. Aber ein Jammer ists, daß in einer Zeit, wo alle Männer von aufrichtig sozialer Gesinnung fest zusammenzustehn ernsteste Ursache haben, Stöcker es einem so schwer macht, mit ihm auch nur in loserer Verbindung gemeinsame Arbeit zu thun.

In den Auseinandersetzungen über die „Alten" und „Jungen" unter den Evangelisch-Sozialen ist neuerdings die Formel beliebt, daß jene Versöhnung der Klassen und ein Handinhandgehen aller zur Hebung unsrer Zustände wollen, diese, insbesondre Naumann, in den Klassenkampf eintreten zu Gunsten der Arbeiterklasse. Ein Teilchen Wahrheit ist in dieser Unterscheidung. Aber doch wird sie unsinnig oder ungerecht, wenn man zu viel daraus macht, und die Christliche Welt hat gar keine Ursache, für sich eine Entscheidung im Sinne jener Charakteristik zu treffen. Denn Versöhnung als Ziel wollen die Evangelisch-Sozialen alle. Mit dieser bloßen Friedensgesinnung kommt aber niemand durch, sobald es konkrete Fragen gilt. In dem Klassen- oder Interessenkampf, der durchgefochten werden muß, kann niemand als Friedestifter über den Parteien schweben, der sich in die praktische Politik einläßt. Inwieweit einer dazu berufen ist, das steht auf einem andern Blatte. Aber beispielsweise Naumann es zum Vorwurf machen, daß er in allerhand Einzelfragen die Forderungen der Arbeiter vertritt, ist eine Naivität oder Schlimmeres: denn wo Interessen gegen Interessen stehn, muß man doch schließlich auf die eine Seite treten! Es wird also immer auf den persönlichen Beruf ankommen, den einer für diese Dinge hat — das ist aber Sache des Gewissens —, und auf die Art, wie er kämpft — hier wird jeder sein Christentum darin beweisen müssen, daß er auch Lehre und Mahnung annimmt. Aber mit so wohlfeilen Formeln: Hie Versöhnung, hie Klassenkampf! klärt man das Urteil nicht, sondern verwirrt es. Unter Umständen ist der ehrliche Kampf der gewiesene Weg zum Frieden. Mit diesen Bemerkungen wollen wir nichts weiter als, wo möglich, einer drohenden Verwirrung der Begriffe wehren. R

**(Von der Rheinisch-westfälischen Gefängnisgesellschaft)** Bei Gelegenheit der siebenundsechzigsten Jahresversammlung der Rheinisch-Westfälischen Gefängnisgesellschaft konnte es einem aufmerksamen Beobachter nicht entgehen, daß eine eigentümliche Aenderung in den althergebrachten Gebräuchen der Gesellschaft seit den zwei letzten Jahresversammlungen sich vollzogen hatte. Bis vor zwei Jahren war die Generalversammlung durch ein Gebet, an dem alle Konfessionen teilnahmen, eröffnet worden. Im vergangnen Jahre unterblieb seltsamerweise das Gebet, ohne daß man offiziell erfuhr, warum. Superintendent Blech aus Düsseldorf betonte aber in seiner Ansprache, die teilweise Gedanken des Gebets zu Gott zum Ausdruck brachte, daß Katholiken wie Protestanten sich bemühen möchten, auf dem Boden des Gefängniswesens gemeinsam zu arbeiten, um auf diesem Gebiete einmütig zu bleiben. Bei der diesjährigen siebenundsechzigsten Jahresversammlung ging der Generalversammlung voran für die evangelischen Teilnehmer früh achteinhalb Uhr eine Morgenandacht im Saale der Generalversammlung, für die katholischen Teilnehmer früh achteinhalb Uhr Messe in der Pfarrkirche Mariä Empfängnis. Also war nur noch die Arbeit gemeinsam, im Gebet hatte man sich konfessionell getrennt. Wiederum betonte Superintendent Blech bei Eröffnung der Jahresversammlung, daß der Ausschuß es sich auf alle Weise angelegen sein lasse, den Gliedern der verschiednen Konfessionen gerecht zu werden, damit sie viribus unitis arbeiten könnten, wohl aus dem Gefühl heraus, daß Bande, die mühsam geknüpft sind, leicht in unbedachter Weise zerrissen, aber nur schwer wieder geknüpft werden können. Manches Mitglied der Versammlung hatte wohl auch das unbestimmte Gefühl, wenn man sich im Gebet getrennt hat, wie lange wird es dauern, dann trennt man sich auch in der Arbeit. Sollten die Neugründungen konfessioneller katholischer Gefängnisvereine neben den alten interkonfessionellen Tochtervereinen der großen, durch ihr Alter und durch ihre Arbeit in sehr hohem Ansehen stehenden Gefängnisgesellschaft der systematisch geplante Anfang dazu sein? Aus der Uebersicht der Kassenverhältnisse der Gesellschaft ergiebt sich, daß ein großer Teil der Einnahmen aus evangelischen Kirchenkollekten stammt. Bis vor einigen Jahren hatte man es ruhig hingenommen, daß die paritätische Gesellschaft mit evangelischem Gelde wirtschaftete. Jetzt wird von katholischen Mitgliedern mit Emphase betont, daß die Bischöfe der Rheinprovinz und der Provinz Westfalen vom Ausschuß gebeten werden sollten, im Interesse der Parität Kollekten für die Gesellschaft zu bewilligen. Das ist gewiß nicht zu beanstanden, aber wunderbar bleibt es doch, daß dies nicht schon früher geschehen ist. Allen diesen Erscheinungen gegenüber, die vielleicht noch gar keine symptomatische Bedeutung haben, berührte es sehr wohlthuend, wie Herr Superintendent Blech den Traditionen der Gesellschaft getreu es an keiner redlichen Bemühung fehlen ließ, wenn auch die Gemeinschaft im Gebet aufgegeben war, seinerseits zum Frieden zu reden und ihn zu erhalten.

**(Der Prozeß gegen den Marquis de Nayve)** Daß unsre Leser sich in den ekeln Schmutz dieses echt französischen Prozesses einlassen



sollten, möchten wir nicht wünschen. Wenn wir ihn dennoch hier er wähnen, so geschieht es, um die entsetzliche Rolle festzunageln, die das die französische Geistlichkeit gespielt hat. Eine Figur wie der Abb Rosselot, ein Jesuit, der sich als Vertrauensmann in einem gräfliche Hause einnistet, auf unhörbaren Pantoffeln durch die Korridore schleich um die Geheimnisse der Bewohner zu belauschen, den Gouvernante nachstellt, die Frau des Hauses verführt, ein unschuldiges Kind um sei Mutter betrügt, gegen seinen Brotgeber intrigirt und dabei von eine ganzen Sippe von andern Priestern, Seminarleitern, Bischöfen syste matisch unterstützt wird — hätte bei uns kaum in Romanen Glaube gefunden. Vergleicht man mit derartigen Zuständen den ungleich größer Anstand und Ernst des deutschen katholischen Klerus, so wird man inn daß die Reformation wahrlich nicht am wenigsten der katholischen Kirch Segen gebracht hat. E F

**(Jakob Böhme)** soll in Görlitz durch ein Denkmal geehrt werden Das Interesse und die offne Hand dafür soll ein Schriftchen wecken, da wir gern und herzlich empfehlen: Lebensbeschreibung des b rühmten Schuhmachers und Theosophen Jakob Böhme, ge boren 1575, gestorben 1624. Verfaßt vom Pastor prim. Schönwälde in Görlitz. Mit dem Bildnis Jakob Böhmes. Görlitz, Hoffmann un Reiber. 14 S. Ueber den Preis ist uns nichts mitgeteilt. Gaben fü das Denkmal vermitteln wir gern. R

**(Kleines und großes Weihnachtsspiel)** Von Albrecht Thom Karlsruhe, J. J. Reiff, 1895. 60 S. 1 Mk. und 44 S. 75 Pfge.

Wieder eine poetische Gabe für das christliche Volk von dem tref lichen Volksschriftsteller Albrecht Thoma in Karlsruhe, die bei allen Freunde echten, lebendigen Herzenschristentums freudige und dankbare Aufnahm finden wird. Schon mancher hat sich, seis zum Vorlesen im Familien kreis, seis zur Aufführung in der evangelischen Gemeinde oder bei eine Familienabend eine dramatische Behandlung der herrlichen, ewig schöne Weihnachtsgeschichte gewünscht. Hier haben wir nun eine dramatisch Darstellung der Weihnachtserzählung mit ihrer Vorgeschichte, wie wi sie nicht schöner und wahrer wünschen können, so treu als möglich an den Zeugnissen der Geschichte geschöpft, lebensvoll und anschaulich in de Schilderung der Charaktere, lehrreich in der Verwertung der große Zeitgeschichte, warm, erhebend und erbauend im besten Sinne nach seinen religiösen Gehalt; die Gabe ist in seiner Weise ein beredtes Zeugni für die Wahrheit: „Als die Zeit erfüllet war, sandte Gott seinen Sohn. Es ist schon ein hoher Genuß, das Stück nur zu lesen; um wievie höher der Genuß, es in würdiger Weise aufzuführen und aufgeführt z sehen. Für die Aufführung ist sowohl die Kirche als auch ein größere Saal geeignet; einer großen Bühne und vieler Kulissen bedarf es dabe nicht. Es kann dabei ein Kirchenchor mitwirken und Musik und Sange kunst in weitgehendster Weise mit verwendet werden. Der Dichter ha sein Stück in zweierlei Gestalt erscheinen lassen, mit Rücksicht auf di Aufführenden: als „kleines Weihnachtsspiel" für kleinere Gemeinde und einfachere Verhältnisse, und als „großes Weihnachtsspiel" für größer Gemeinden, wo in Bezug auf Anzahl der Mitwirkenden, auf Darstellun und Verwertung klassischer Musik größere Anforderungen gestellt werde können. Doch ist der Unterschied nur ein quantitativer. Das klein Spiel hat vierzig Seiten und verlangt vierundzwanzig sprechende Per sonen, das große verlangt sechsunddreißig sprechende Personen Dieses behandelt im Unterschied vom kleinen die Familiengeschicht des Königs Herodes eingehender und läßt neben dem Hohe priester Matthia noch zwei Sadduzäer und aus der heidnischen We den römischen Feldobersten Varus sowie die zwei germanischen Kriege Flavus und Armin, diese beiden als die Vertreter des für das Christen tum empfänglichen edeln Germanentums auftreten. Jeder der beide Ausgaben ist eine Spielanweisung beigegeben. Der gediegne Inhal bei billigem Preis wird dem Stück wohl leicht Eingang im christliche Volk verschaffen. Möchte es schon dieses Jahr in recht vielen evan gelischen Gemeinden aufgeführt werden und wie der „Gustav Adolf" vi Segen wirken. Kühner

Im Anschluß daran sei noch eine ähnliche Schrift erwähnt un empfohlen: Weihnachtsspiel. Eine dramatische Dichtung mit einge legten Chor- und Gemeindegesängen von H. Bauer, Direktor de Pädagogiums der Brüdergemeine zu Niesky O. L. Leipzig, Friedric Jansa 1895. III und 36 S. 80 Pfge.

Edle Sprache und geschmackvolle Gruppirung, hin und wieder auc sehr originelle und wirkungsvolle Ausgestattung des biblischen Stoff zeichnen diese Dichtung aus, die durchaus nicht nur auf Christen in de Brüdergemeinde berechnet ist. Zur Aufführung bedarfs nicht große Aufwandes; szenische Schwierigkeiten sind vermieden, und nur neun redende Personen treten auf. Einige Anforderungen werden allerding an die Kostüme gestellt: in der Schlußszene erscheinen, geschart um de missionirenden Melchior Vertreter verschiedener Nationen auf der Bühne Doch wer wüßte nicht, wie erfinderisch hier die Not macht, und welch Freude gerade derartige Vorbereitungen gewähren? — Gewiß wird da Stück an seinem Teil dazu mitwirken, die Weihnachtsstimmung und de Weihnachtsgedanken in immer weitere Kreise hinauszutragen. H B

## Herbstlied

Was trauerst du, mein Herz? — Gesteh,
Dich drückt das trübe Wetter,
Dich schreckt der erste Winterschnee,
Dich schmerzen die fallenden Blätter.

Haſt du im Lenz nicht ſchon gewußt,
Wie kurz der fröhliche Sommer?
O, zaghaft Herz in meiner Bruſt,
Werd weiſer du und frommer!

Im Herzensgrund pflanz edeln Keim,
Wo ihn kein Herbſt entblättert;
Fühl bei dir ſelber dich daheim,
Wenns draußen ſtürmt und wettert.

Und glaube, daß nach Gottes Rat
Sich dein Geſchick erfülle,
Wenn einſt der Herbſt zerſtörend naht
Auch deiner welkenden Hülle.

Georg Lang

## Quittung

Für die evangeliſche Erziehungsanſtalt Godesheim am Rhein: Mk. von J G, Dresden.
Für die Pfarrerstochter und Lehrerswitwe in Kaſchau in Ungarn: 3 Mk. von H Kr in K; N, Halle; G, Mucro; N, Crailsheim.
Für die Hungersnot in Oſtafrika: 3 Mk. von J G, Dresden; Pf. von einem Arbeiter in Olbernhau. Herzlichen Dank! D H

Verantwortlicher Herausgeber:
D. Rade, Pfarrer an der Paulskirche in Frankfurt a. M.

gleich wird ausgegeben Nr. 46 der „Chronik der Chriſtlichen Welt"

# Anzeigen

Anzeigegebühr: Für die viergeſpaltene Zeile 25 Pf.

Die **Herbſtverſammlung** der Freunde der Chriſtlichen Welt in Provinz Brandenburg findet

**Dienstag, den 26. November d. J.**
**abends 6 Uhr**

**Berlin, Leipzigerſtraße 134** (Viktoriaſäle), ſtatt.
Den Vortrag hält Prediger Profeſſor Scholz über
„Unſre Aufgaben in Gegenwart und Zukunft"
Berlin, im Oktober 1895
**tzer v. d. Heydt Harnack Kaftan Seeckt Scholz v. Soden**

## Die evangeliſchen Pfarrer Deutſchlands

en wir herzlich um ihre gütige Unterſtützung und freundliche Mit- e in nachſtehender Sache.

Schon ſeit Jahresfriſt iſt es unſer lebhafter Wunſch und eifriges treben, unſerm berühmten Landsmann und dem nach Hans Sachs eutendſten Manne unter den Schuhmachern Deutſchlands, **Jakob hme,** der mit ungemeiner Geiſtesfülle ausgerüſtet und voll von ndiger auf Gott und die Natur gerichteter Einbildungskraft, von m frommem Gemüt, noch heute durch ſeine Schriften wirkt und erzeit zur Belebung chriſtlichen Wandels und aufrichtiger Frömmig- viel beigetragen hat, ein Denkmal in der Stadt zu ſetzen, in der gelebt, gewirkt und gelitten hat. Wir haben nun die Abſicht, ihn ſeinem Schuhmacherſchemel in ſeiner Handwerkskleidung ſitzend dar- tellen, wie er in Gottes Wort, in der Bibel ſucht und forſcht. Um r zu verſinnbildlichen, daß Gottes Wort die Quelle iſt, aus der alle isheit fließt, ſoll das Denkmal als Brunnenaufſatz dargeſtellt werden. r Verwirklichung unſrer Abſicht hat in unſerm Auftrage Paſtor prim. hönwälder hier eine Biographie Jakob Böhmes verfaßt, die zum Beſten des Denkmalsfonds vertreiben. Wir haben uns zu em Zwecke an die Schuhmacherinnungen Deutſchlands gewandt und um ihre Mithilfe gebeten. In vielen Orten giebt es aber keine nungen, oder es mangelt an dem richtigen Verſtändnis für die Be- tung von Jakob Böhme. Da kommt es uns nun darauf an, von einſichtiger Seite das Verſtändnis für unſre Sache geweckt d. Und ſo richten wir an die Herren Geiſtlichen die herzliche Bitte, ge Exemplare der Biographie bei uns zu beſtellen und an die uhmacher in ihrem Orte oder durch deren Vermittlung an andern llen zu vertreiben. Unſre Bitte wollen die Herren Geiſtlichen nicht willig aufnehmen, es handelt ſich um einen Akt der Pietät, um eine hne für das, was zelotiſche Zeitgenoſſen an Jakob Böhme ver- ldet haben.

Die Biographie mit Bildnis Jakob Böhmes koſtet eine Mark. gen Einſendung des Betrages erfolgt die Zuſendung portofrei.

Görlitz, den 23. Oktober 1895

**Der Vorſtand der Görlitzer Schuhmacherinnung**
Schultze, Obermeiſter — Thomas, Kaſſirer
und
yne, Bürgermeiſter und Syndikus — Schönwälder, Paſtor prim.

## Bitte für Theſſalonich

Die neugegründete deutſch-evangeliſche Gemeinde zu Theſſalonich beſitzt noch keine eignen Abendmahlsgeräte, ſondern iſt hierbei, wie auch hinſichtlich des Andachtsraumes auf die Hilfe der engliſchen Gemeinde angewieſen. Könnte nicht die Liebe der deutſchen Glaubensgenoſſen die heiligen Gefäße der Gemeinde von Theſſalonich darreichen und durch dies Zeichen der Gemeinſchaft am Evangelium die junge Gemeinde zu ſtärken und ſo in dem Lande der Unruhen und des Kampfes eine Stätte des Friedens bauen zu helfen? — Die Gemeinde zählt nur einundachtzig Seelen und iſt gerade jetzt im Anfang mit mannichfachen Ausgaben überlaſtet. Darum „lieben Brüder, werdet nicht verdroſſen, Gutes zu thun" (2. Theſſ. 3, 13).

Gaben erbittet der Pfarrer der deutſchen evangeliſchen Gemeinde zu Saloniki, **Martin Braunſchweig,** z. Z. Naumburg a. S.

Für die Königl. ſächſ. Heil-, Pflege- u. Erziehungsanſtalten **Pflegerinnen** und **Helferinnen** für 1. Jan. u. 1. April geſucht. Freie Ausbildg. und feſte ſtaatliche Anſtellg. Frommer Sinn, Arbeitstüchtigkeit u. Geſundheit erfordert. Aufnahmebedingungen w. verſendet.
Hubertusburg b. Wermsdorf.
**Königliche Pflegerhausleitung.** P. Naumann

**Vermählte**
Arthur Bonus
E. Beate Bonus, geb. Jeep
Groß-Muckrow
bei Weichensdorf, Niederlauſitz

Verſch. theol. Werke von **Holtzmann** (Kirch.-Lex.), **Schweizer, Harnack, Kaftan, Pfleiderer, Beyſchlag** u. a. ſ. umſtändeh. billig abzugeben. Gefl. Anfragen w. erb. u. **R K** Nr. 100 a. d. Exp. d. „Chr. W."

Die **Freude** der **Hausfrau!**
**Ich versende als Specialität meine**
Schl. Gebirgshalbleinen
**74 cm breit für 13 M., 80 cm breit für 14 M.,**
meine
Schl. Gebirgsreinleinen
**76 cm breit für 16 M., 82 cm breit für 17 M.,** das Schock 33½ Meter bis zu den feinst. Qual.
**Spec. Musterbuch** von sämmtlich. Leinen-Artikeln, wie Bettzüchen, Inlette, Drell, Hand- u. Taschentücher, Tischtüch., Satin, Wallis, Piqué-Barchend etc etc. franco.
**J. GRUBER,** Ober-Glogau i. Schl.

**Neu!** **Für nur Mk. 6.—** (Fabrikpreis) verſ. 1 brillante, extra ſolid gebaute, ca. 36 cm große **Konzert-Zug-Harmonika** mit 10 Taſten, 2 Regiſterzüg., 2 dopp. Bäſſen, vollſtänd. ff. Nickelbeſchl. u. Zuhalter, ff. Ausſtatt., ſtarken, breiten, unzerbrechl pat. Tonzungen, ſchöner, voller, doppelchöriger Orgelmuſik, großer u. weit ausziehb. dreifacher Doppelbalg; jede Falte iſt mit Stahlſchutzecken verſehen, wodurch Beſchädigung unmöglich. Wirklich großes, aus beſtem Material gearbeitetes **Pracht-Instrument** (keine ſogen. Export- od. Marktware). Jed. Käufer erh. auch eine neue praktiſche Schule z. Selbſterlernen **umsonst** wonach gleich d. ſchönſten Lieder, Tänze, Märſche, Choräle u. ſ. w. geſpielt werden können. Umtauſch geſtatt. Garantieſchein wird beigefügt.
**O. C. F. Miether.**
Hannov. Harmonika- u. Muſikinſtr.-Fabrik in **Hannover II,** Steinthorfeldſtr. 19.
NB. Allen werten Beſtellern gebe noch ein kleines Muſikinſtr. **umsonst,** nur damit Sie ſich von d. Güte und Preiswürdigkeit meiner Fabrikate überzeugen ſollen.
D O

**Cand. theol.** ſucht während der Wintermonate paſſende Stellung im ſüdlichen Klima. Gefl. Offerten unter **N 1240** an die Expedition d. Bl. erbeten.

**Büchernachlaß**
**gut erhalten**
**Neue Evg. Krchztg.,** Bl. 1859—72. 14 Pbde., neu etwa 180 Mk.
**Prot. Krchztg.** Bl. 1872 (II/2)—85. 14 Pbde., neu etwa 180 Mk.
**Evg. Miſſions-Mag.** Baſel, 1857 bis 1884. 28 Lwbde. Goldtitel, ſehr gut. Ungebdn. Namen- u. Sachregiſter für Bd. I—XX. — Jhrgg. 1885—88 neu etwa 220 Mk.
Angebote (Mindeſt = 1/5) unter **B N** an die Chriſtliche Welt.

**W. Werthers Verlag in Roſtock**
**Mich. Baumgarten,**
**Seneca und das Chriſtentum in der tief geſunkenen antiken Weltzeit**
1895. 368 Seiten. Preis 6 Mk.
„Es kommen wenige ſo reiche und ſo reife Früchte der Arbeit und der Geſinnung auf den chriſtlichen Büchermarkt wie dieſer Nachlaß des Reinſten und Frömmſten unter denen, die ich gekannt." Paſtor prim. **Ziegler,** Chriſtl. Welt 1895, 43.
**Eine ſchöne Gabe für Theologen und ernſt Gebildete.**

**Pianinos, Harmoniums,**
von ℳ 350.— an, von ℳ 80.— an.
**Amerik. Cottageorgeln, Flügel, Klavier-Harmoniums.**
Anerk. beste Bezugsquelle. Höchster Rab. Alle Vorteile. Illustr. Katalog, der grösste seiner Art, gratis u. frei.
**Wilh. Rudolph**
**in Giessen Nr. 162.**

# Heimſtätte

**Eiſenach in Thür.,** Frauenberg 39, I. Töchter guten Hauſes finden jederzeit freundlichſte Aufnahme zur Fortbildung in Wiſſenſchaften nnd Haushalt. Vorzügliche Empfehlungen. Näheres durch Frl. **Moſche,** Vorſteherin, ſtaatl. wiſſenſchaftl. gepr. Lehrerin.

Neuester Verlag d. Schriftenniederl. d. ev. Vereinshauses zu Cöthen i. A.

# Praktisches Christentum

## im Rahmen des kl. Katechismus Luthers

Ein Hilfsbuch für den religiösen Jugendunterricht in Kirche und Schule

von

**O. Pfennigsdorf**

**Erstes Hauptstück.** 179 S. Brosch. 2 Mk.

Ein beachtenswerter Versuch, den Stoff des luth. Katechismus für die gegenwärtigen Aufgaben des kirchlichen und religiösen Lebens der Gemeinde fruchtbarer zu gestalten und den jungen Christen in das Gebiet der innern und äußern Mission, der kirchlichen Ordnungen und Einrichtungen, in die Bedeutung der Sitte, Kunst und Presse für das kirchliche Leben und dergl. mehr einzuführen und dabei das evangelische Bewußtsein im Gegensatz zum Katholizismus und Materialismus überall zu pflegen.

# Jesus Christus unser Vorbild

**(Imago Christi)**

von

D. **James Stalker**

Autorisirte Uebersetzung von **W. Gast**

**2.** Aufl.

Umfang 12 Bogen. Broschirt 1,50 Mk. Eleg. gebunden 2,40 Mk.

Dieses treffliche Buch erscheint in einer **2. neuen** und **wohlfeilern** Auflage, um möglichst weiten Kreisen zugänglich gemacht zu werden.

# Tägliche Andachten in Bibelworten

Umf. etwa 400 Seiten.

**Brosch. 70 Pfge. Geb. in Leinen 1 Mk. Geb. m. Goldschnitt 1,20 Mk.**

Der Leitspruch des Tages wird durch eine Reihe von Bibelworten beleuchtet und erläutert. Ein passender Gesangbuchvers mit Vaterunser und Segen beschließt die kurze Andacht. Der ganzen Andacht liegt aber jedesmal eine längere Bibelleseſtelle zu Grunde, die den, der sie benutzt, im Laufe des Jahres zu den wichtigsten Abschnitten der heiligen Schrift führt.

**Direkt portofrei oder auch durch jede Buchhandlung zu beziehen**

---

Jeder Theologe, der sich in Missionssachen ein gründliches Urteil verschaffen will, halte D. **Warnecks**

## Allgemeine Missionszeitschrift

jährlich 7,50 Mk. direkt vom Verleger franko.

Berlin W 9, Linkstr. 4. **Martin Warneck**

(Inh. von Hugo Rothers theol. Buchhandlg.)

---

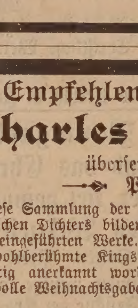
Empfehlenswerte Weihnachtsgeschenke

# Charles Kingsley's Gedichte

übersetzt von **Pauline Spangenberg**

**Preis elegant gebunden 4 Mk.**

Diese Sammlung der hochbedeutenden Lieder des in Deutschland heimatberechtigten englischen Dichters bilden eine schöne Ergänzung seiner größern, bereits früher bei uns eingeführten Werke. Die Uebertragung der Lieder in deutsche Sprache durch die wohlberühmte Kingsley-Uebersetzerin Pauline Spangenberg ist als mustergiltig allseitig anerkannt worden. Allen Freunden des Dichters wird dieses Buch als wertvolle Weihnachtsgabe willkommen sein.



# Italiens Volk

geschildert

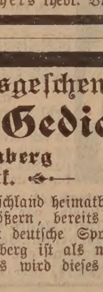
**von einem Deutschen**

auch unter dem Titel:

**Unsere Bundesgenossen und -Genossinnen in Italien**

**Preis 4 Mk., eleg. geb. 5 Mk.**

Ein vorzügliches Festgeschenk. Wer über Italien und seine Bewohner die Wahrheit hören will, der lese dieses fesselnd geschriebene Buch.



# Der praktische Blumenfreund

**Ein Lexikon der Zierpflanzen, ihre Anzucht u. Pflege im Sommer u. Winter**

Anweisung zur Behandlung von über 200 Pflanzengattungen, Angabe ihrer gemeinsamen und besondern Bedürfnisse in Bezug auf Temperatur, Standort, Begießen, Erdart, Beschaffenheit der Blumentöpfe, Umpflanzen und Versetzen der Pflanzen, Pflanzennährmittel, Schneiden, Aufbinden, Schädliche Insekten, Vermehrung der Topfgewächse, Treiben der Blütenpflanzen, Anwendung der zur Aufstellung von Gewächsen dienenden Geräte, Verwendung in Terrarien und Aquarien.

**Mit Abbild. im Text und 8 kolorirten lithograph. Tafeln**

von

**Eduard Michel,** Königl. Garteninspekt. in der Karlsaue bei Kassel und **H. Schlitzberger,** Lehrer (Verfasser des Pilzbuches) in Kassel

Preis elegant gebunden 2,60 Mk. Elegant broschirt 2 Mk.

**Besondere Berücksichtigung haben in diesem Werk die Anweisungen zum Ueberwintern der einzelnen Pflanzenarten gefunden, es eignet sich daher gerade zum Weihnachtsgeschenk hervorragend.**

**Verlag von Th. G. Fisher & Co. in Kassel (Hessen)**

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

---

# Chronik der christlichen Welt

Postzeitungs-Nr. 1450. Vierteljährlich 1 Mark

**Nr. 46:** Deutsche Evangelische Landeskirchen: Freque der deutschen Universitäten; Gegen das Eindringen der modernen The logie in die Kreise der Herrnhuter Brüdergemeinde; Aus dem Beric über die Ausschußsitzung des Evangelisch-sozialen Kongresses; Ueb die Krisis der christlich-sozialen Bewegung — Evangelische im Au lande: Der fünfundzwanzigste Englische Kirchenkongreß zu Norwic Die Geistlichkeitssynode des Kantons Zürich; Kirchensynode und Kirche rat des Kantons Zürich — Verschiedenes: Vermischte Nachrichten Personalien

---

**Neu!** Eugen Heinrich Schmitt **Neu!**

# Das Geheimnis Christi

## Ein Mysterium

**Preis 80 Pfge.**

**Verlag von Alfred Janssen in Leipzig**

---

# Zu verkaufen

zu den beigesetzten sehr mäßigen Preisen!

**Oncken,** Weltgeschichte in Einzeldarstellungen. 46 Bde. Mit Hundert von Abbild. und Karten. Eleg. Origbde. (Prachtexemplare.) St 767,90 Mk. . . . . . . . . . . . . . . . . . für **400 M**

**Luther,** Sämtl. Werke. Erlanger Ausgabe. 108 Bde. Geb. St 160 Mk. . . . . . . . . . . . . . . . . . für **130 M**

**Bibliothek der Kirchenväter** in deutsch. Uebersetzungen v. Reithmay Thalhöfer u. a. 67 Bde. Geb. Statt 231,60 Mk. für **100 M**

**Stieler,** Großer Handatlas. Neueste Auflage. Eleg. Origbd. St 65 Mk. . . . . . . . . . . . . . . . . . für **45 M**

**v. Lützow,** Die Kunstschätze Italiens. Mit zahlreichen Radirung und Holzschnitten von den hervorragendsten Künstlern. Fol. Stu gart o. J. Origbd. Tadellos neu. Statt 100 Mk. . für **40 M**

**Lassalle, Ferd.,** Ausgewählte Reden und Schriften. 3 Bde. St 13,50 Mk. . . . . . . . . . . . . . . . . . für **8 M**

**Erasmus v. Rotterdam,** Lob der Thorheit, morias enkomion. Ne druck d. ersten deutsch. Uebersetzung durch Seb. Frank a. d. Jah 1534. 1884. Statt 4 Mk. . . . . . . . . . für —.**75 M**

**Herzog,** Realencyklopädie. 18 Bde. 2. Aufl. Orighfrz. Statt 216 M für **120 M**

**Weigel u. Zestermann,** Die Anfänge der Buchdruckerkunst in Bild u Schrift. Mit 145 Facs. u. viel. Holzschn. Statt 260 Mk. für **135 M**

**Duruy-Hertzberg,** Geschichte des römischen Kaiserreiches. 5 Bde. Re illustr. Eleg. Hfrz. Statt 90,80 Mk. . . . . . . . für **55 M**

**Thalhoffers Fechtbuch** a. d. Jahre 1467, gerichtl. u. andre Zweikämp darstellend. Hrsg. von G. Hergesell. Mit 265 Tafeln. Neudru Orig.-Prachtbd. Statt 60 Mk. . . . . . . . . . für **30 M**

**Kunst für Alle,** hrsg. von F. Pecht, Jahrg. I—V. Lex.-8°. 1886—9 Origbde. Sehr schönes Exempl. Statt 87,50 Mk. . . für **50 M**

**Perrot u. Chipiez,** Geschichte d. Kunst im alten Aegypten. Reich illus 4°. Origbd. Statt 36 Mk. . . . . . . . . . . . für **20 M**

**Fürst,** Librorum sacr. Vet. Test. concordantiae hebr. et chald. F 1840. Verga. . . . . . . . . . . . . . . . . für **45 M**

**Shaw,** Das illustr. Buch vom Hunde. 2 Bde. Orig.-Prachtbde. St 55 Mk. . . . . . . . . . . . . . . . . . für **38 M**

**Spiegel,** Eranische Altertumskunde. 3 Bde. Geb. St. 35 Mk. für **24 M**

**Der neue Pitaval,** Sammlung der interessant. Kriminalfälle. 2. Au 60 Bde. Statt 348 Mk. . . . . . . . . . . . . für **90 M**

**Schlechtenthal-Hallier,** Flora von Deutschland. 30 Bde. mit zahlreich kolor. Tafeln von G. Papst u. W. Müller. Eleg. Origbde. St 269,50 Mk. . . . . . . . . . . . . . . . . . für **150 M**

**Herbart,** Sämtl. Werke von G. Hartenstein. 13 Tle. mit Portr Statt broschirt 60 Mk. . . . . . . . . gebunden für **36 M**

**Hegel,** Werke. 18 Bde. in 21 Tln. 1832—40. Hfrz. St. 116 Mk. f. **60 M**

**Brehm,** Tierleben. 3. Aufl. 10 Bde. Orighfrz. Sehr schönes Exem Statt 150 Mk. . . . . . . . . . . . . . . . . für **90 M**

**Waitz,** Anthropologie der Naturvölker. 6 Bde. Brosch. Statt 63,50 M für **45 M**

**Schriften der Goethe-Gesellschaft.** I—IX. 1885—94. Mit Taf und Facs. Origlwd. . . . . . . . . . . . . . . . für **110 M**

Alles komplet und gut erhalten.

**Lieferung aller Bücher und Zeitschriften in vollständigen Suit und einzelnen Serien an Bibliotheken, Institute und Private zu d vorteilhaftesten Bedingungen.**

**Einkauf und Tausch von Büchern und Zeitschriften**

Lagerkatalog gratis

**Alfred Lorentz, Antiquariat, Leipzig**

Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig — Druck von Carl Marquart in Leipzig